

# Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller.

Zentralorgan d. Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

Abnahme und Verteilung: Drög 11, Křižkova 18. • Zerpöben: 26795, 31469. • (Machredaktion): 26797 • (Verwaltung): 27544

12. Jahrgang.

Donnerstag, 10. März 1932

Nr. 60.

## Bergeblische Verhandlungen in Ostrau.

Vertagung auf Freitag.

Mährisch-Ostrau, 9. März. Heute traten die Vertreter der Gewerke und der Bergarbeiterorganisationen zu Verhandlungen über die Forderungen der Direktorenkonferenz zusammen. An den Verhandlungen beteiligte sich der Vertreter des Revier-Bergamtes. Ueber den Verlauf wurde kein amtlicher Bericht ausgegeben, da die Verhandlungen am Freitag, den 11. d. M., nachmittags, fortgesetzt werden.

Aus Arbeiterkreisen erfährt das Bregburo, daß nach einem Austausch der Ansichten die Vertreter der Arbeiterschaft von den Bergwerksbesitzern verbindliche Erklärungen abverlangten, ob sie unbedingt auf der geforderten Entlassung von 12.000 Bergarbeitern beharren, da sie ansonsten über ihre weiteren Forderungen nicht verhandeln könnten, wenn vor allem diese Forderung nicht eine Lösung finden würde.

Die Vertreter der Bergwerksbesitzer erklärten, daß sie nicht ermächtigt wären, diese Forderungen rückgängig zu machen, und aus diesem Grunde wurden die Verhandlungen auf Freitag nachmittag vertagt.

## Die polnischen Ausnahmengesetze angenommen.

Warschau, 9. März. In der heutigen Plenarsitzung des Sejm gelangte der von der Regierung vorgelegte Gesetzesentwurf betreffend die Gewährung außerordentlicher Vollmachten für den Präsidenten der Republik zur Verhandlung.

Ministerpräsident Piłsudski wies darauf hin, daß der von der Regierung vorgelegte Gesetzesentwurf zwei Kategorien von Vollmachten vorsieht, und zwar die Vollmacht für die parlamentarische Zeit, d. i. vom Abschluß der Budgetsitzung vom März bis Oktober, und zwar Vollmachten zur Regelung wirtschaftlicher und finanzieller Angelegenheiten, und eine zweite Kategorie von Vollmachten für die Dauer von drei Jahren, die sich auf die Reorganisation des Verwaltungsapparates beziehen.

Die Vertreter der oppositionellen Parteien sprachen sich gegen die Gewährung der Vollmachten aus. Nach Abschluß der Debatte wurde die Vorlage mit der Stimmenmehrheit des Regierungsblochs gegen die Stimmen der gesamten Opposition angenommen.

## Der Kompetenzstreit beginnt.

Genf, 9. März. Von den technischen Ausschüssen der Abrüstungskonferenz, haben heute Nachmittag der militärische und Marineauschuss ihre Arbeiten aufgenommen. Es stellte sich heraus, daß die Unterscheidung zwischen grundsätzlichen und technischen Fragen und damit zwischen der Zuständigkeit des Hauptausschusses und der technischen Ausschüsse noch keine hinreichende Klarheit gefunden hat. Der Militärausschuss beschloß deshalb die Einsetzung eines Sachverständigenkomitees. Auch im Marineauschuss ist ein derartiges Komitee vorgesehen.

## De Valera irischer Ministerpräsident.

Dublin, 9. März. Nach dem Abschluß der Wahlen versammelte sich heute der neue Landtag (Dail Eireann) des Irischen Freistaates. Die Regierung Cosgrave, die seit dem Bestehen des Freistaates, also seit dem Vertrag von 1922, am Ruder war, mußte einer Regierung Platz machen, an deren Spitze De Valera, der Führer der republikanischen Partei, trat. Das neue Kabinett besteht durchwegs aus Republikanern und Anhängern De Valeras, dessen Wahl zum Ministerpräsidenten vom Dail Eireann mit freudlichem Beifall aufgenommen wurde.

## Die Abstriche im österreichischen Budget.

Wien, 9. März. Die bereits angekündigten neuen Abstriche im österreichischen Budget für das Jahr 1932 werden hauptsächlich im Bereich der sozialen Fürsorge, wo 40 Millionen Ersparnis erspart werden sollen, ferner am Sold der Polizei, der Gendarmen und des Heeres, wo 15 Millionen Ersparnisse gemacht werden sollen, und schließlich bei den Sozialausgaben in der Höhe von 42 Millionen erfolgen.

## Die Arbeitslosigkeit in der Republik.

Ueber 7000 Arbeitslose haben in Böhmen zwei tschechische und zehn deutsche Bezirke.

Wir haben bereits gestern berichtet, daß die Anzahl der Arbeitslosen am 29. Februar 1932 25.999 betragen hat. Heute geben wir einige Details dazu. Zunächst eine Uebersicht der

Arbeitslosigkeit in den deutschen Bezirken Böhmens:			
Bezirk	31. XII. 31	31. I. 32	30. II. 1932
Asch	3.303	4.200	4.234
Braunau	5.533	5.746	5.895
Böhm.-Leipa	7.843	7.993	8.551
Böhm.-Krumau	1.272	1.281	1.082
Tetschen	10.576	12.110	13.920
Teubitz	741	997	842
Dux	5.188	6.106	6.642
Hallenau	4.275	4.415	4.729
Friedland	7.533	8.676	8.470
Bischsteinitz	3.607	4.029	4.438
Eger	4.922	5.427	5.456
Komotau	7.756	9.810	9.721
Gablonz	15.327	19.297	20.516
Jochimssthal	1.028	673	619
Radden	2.507	2.834	3.168
Rahlsitz	2.831	3.326	3.373
Karlsbad	5.098	6.511	7.927
Graslitz	4.095	5.740	6.186
Landskron	1.067	1.495	1.848
Reichenberg	7.385	9.555	10.772
Zeitmeritz	2.857	3.268	3.234
Eiböden	4.798	5.234	5.261
Mahrensdorf	2.206	2.287	2.483
Tepl	1.591	1.889	1.893
Prüitz	10.568	12.342	13.459
Rudolfs	5.321	7.169	7.759
Blau	1.847	2.079	2.258
Roderham	2.041	2.310	2.393
Prachatic	2.103	2.583	2.681
Numburg	4.089	4.433	5.092
Mies	2.807	3.133	3.281
Zschudenau	3.707	4.581	5.135
Tschau	4.159	4.702	4.638
Teplitz-Schönan	7.713	10.349	11.123

Bezirk	31. XII. 31	31. I. 32	30. II. 1932
Trautenau	4.340	4.640	4.917
Russig	7.300	8.686	9.575
Barnsdorf	1.873	3.642	4.012
Hohenelbe	2.371	2.602	2.952
Saaz	3.124	3.901	4.266

Von tschechischen Bezirken führen wir Groß-Prag, wo die Zahl der Arbeitslosen am letzten Feber 33.567, und in Pilsen, wo sie 14.228 betrug. Insgesamt gab es in ganz Böhmen 402.848 Arbeitslose. Der Reihenfolge nach kommen Groß-Prag mit 33.567, Gablonz 20.516, Pilsen 14.228, Tetschen 13.920, Brüx 13.459, Teplitz 11.123, Reichenberg 10.772, Komotau 9.721, Aussig 9.575, Böhm.-Leipa 8.551, Friedland 8.470, Karlsbad 7.927 Arbeitslosen. Man sieht also, daß außer Prag und Pilsen ausschließlich deutsche Bezirke eine Arbeitslosenziffer von über 7000 erreicht haben.

Nachstehend führen wir noch einige mährisch-schlesische Bezirke an:

Bezirk	31. XII. 31	31. I. 32	30. II. 1932
Freudenthal	4.414	4.331	4.661
Freiwaldau	2.952	3.096	3.839
Dultschin	1.469	1.944	2.034
Nägerndorf	4.642	4.994	5.732
Bärn	1.131	1.525	1.580
Mähr.-Ostrau	6.110	6.529	6.563
Mähr.-Tribau	3.620	3.956	3.875
Mähr.-Neustadt	885	521	582
Neutitschein	2.334	3.142	3.364
Troppau	3.139	3.795	4.152
Sternberg	2.243	2.809	3.167
Schönberg	5.325	6.625	7.520
Brünn-Stadt	7.305	8.917	9.628

In ganz Mähren betrug die Anzahl der Arbeitslosen am 29. Feber 1932 142.082, in der Slowakei 67.293 und in Karpatenrußland 808.

## Japan fühlt sich bedroht

durch russische Truppenkonzentrationen.

Tokio, 9. März. (Reuter.) Die japanische Regierung stellt entschieden alle Gerüchte in Abrede, die behaupten, daß japanisches Militär an der koreanisch-sowjetischen Grenze konzentriert werde.

Dem japanischen Botschafter in Moskau wurde hingegen die Aufgabe zuteil, die Sowjetregierung um Aufklärung darüber zu ersuchen, warum Sowjettruppen bei der Nacht von Possiet (Nacht Peter des Großen, südwestlich von Wladivostok) konzentriert werden.

## Untersuchungsausschuss in Shanghai erwartet.

Paris, 9. März. Wie die Agentur Indopacific aus Shanghai berichtet, wird der Untersuchungsausschuss des Völkerbundes für die Mandatsurei am 13. März dort erwartet. Ein Telegramm des chinesischen Delegierten in Genf Dr. Jeh, das vom chinesischen Außenminister bekanntgegeben worden sei, besage, daß der Entschluß des Ausschusses keine Verhandlungen in Shanghai angebahnt werden sollen.

Die japanische Regierung hat ihrem Vertreter in Hankow die Instruktion zukommen lassen, derzufolge er den Versuch unternehmen sollte, Verhandlungen über einen dauernden Waffenstillstand zu eröffnen, wobei er sich die Mitarbeit der Vertreter der ausländischen Staaten zu sichern hätte.

## Japan wünscht zu verhandeln

Shanghai, 9. März. (Reuter.) Bei einem Dinner, an dem chinesische und britische Delegierte teilnahmen, wurden, wie man annimmt, von britischen Gesandten Lamson den Vertretern der chinesischen Regierung die japanischen Friedensbedingungen mitgeteilt, die jetzt nach Kanton und Peking bekanntgegeben werden.

Aus gut informierter Quelle verläutet, daß der japanische Gesandte Lampon ein Memorandum überreichte, worin auf die heutige kritische

Situation und auf die Möglichkeit eines neuerlichen Ausbruchs der Feindseligkeiten hingewiesen und betont wird. Japan wünsche lebhaft, auf Grund der bekannten drei Bedingungen, welche in der Völkerbundsversammlung am 4. März präzipiert wurden, zu verhandeln.

## Brände in Muden.

Tokio, 9. März. (Reuter.) Einer Blättermeldung zufolge sind gestern in Muden an sieben verschiedenen Stellen gleichzeitig Brände ausgebrochen, die von böswilliger Hand angelegt sein sollen. Es soll auch zu Schießereien gekommen sein.

## Datenkreuzler fabrizieren Bomben.

Zweibrücken, 9. März. Seit einiger Zeit ist in Pirmasens ein neues Verfahren wegen Verschlingungen gegen das Sprengstoffgesetz im Gange. In der Voruntersuchung wurde festgestellt, daß von Personen, die der RSDAP angehören oder angehört haben, zahlreiche Sprengkörper hergestellt worden sind, um angeblich gegen Anführer der Kommunisten Verwendung zu finden. Eine große Anzahl der hergestellten Sprengkörper und sonstigen Sprengstoffe befinden sich im Besitze der Untersuchungsbehörde. Gegen vier Angekludigte, nämlich den Wachbeamten der J. G. Gardendindustrie Theodor Eide aus Ludwigsbasen, den Kraftwagenführer Friedrich Ferni, den Kaufmann Dahn und den Sipiier Friedrich Ebelshanser, letztere drei aus Pirmasens, wurde Haftbefehl erlassen. Die Genanten sind gefänglich. Die Voruntersuchung ist noch nicht abgeschlossen.

## Anklage wegen des Ottafinger Waffensundes.

Wien, 9. März. Die Staatsanwaltschaft erhob heute gegen den Funktionär des republikanischen Schußbundes Pfeiffer und gegen den Verwaltungsrat des Arbeiterhauses im 16. Wiener Bezirk Ruit, sowie gegen vier weitere Personen die Anklage wegen Verletzung des Sprengstoffgesetzes und wegen Uebertretung des Waffengesetzes. Die Anklage ruht auf dem bekannten Waffensund im Arbeiterhaus im 16. Bezirk.

## „Mit Haut und Haaren verkauft.“

Moskau wünscht Hitlers Sieg.

Mit der Ausschrotung der Parole der deutschen Sozialdemokratie, für Hindenburg und damit gegen den Faschismus zu stimmen, glauben die Kommunisten auch bei uns die Arbeiter verwirren und für ihre eigene Partei Stimmung machen zu können. Sie beschwören die sozialdemokratischen Arbeiter, doch endlich zu begreifen, daß sie durch die Politik ihrer Führer mit Haut und Haaren an das zusammenbrechende kapitalistische System verkauft werden und daß diese Führer nichts anderes wollen, als die Arbeiterschaft in allen Ländern unter die Führung solcher Hindenburgs und Brünnings zu stellen. Solches zu verhindern, das könne nur erreicht werden, wenn alle sozialdemokratischen Proleten in hellen Sausen in die „rote Einheitsfront des revolutionären Klassenkampfes“, das ist in die kommunistische Partei, überlaufen.

Es wurde schon auseinandergesetzt, daß der reichsdeutschen Partei der Entschluß, für Hindenburg zu stimmen, keineswegs leicht gefallen ist, dennach ist es schon der alleruntauglichste Versuch, gerade diese Gelegenheit auszunutzen, um die sozialdemokratischen Arbeiter gegen ihre Partei und ihre Führer aufzubringen zu wollen, denn wer gegenwärtig in Deutschland mit den Lebensinteressen der deutschen Arbeiterklasse das denkbarst frivolste Spiel treibt und — um bei der kommunistischen Ausdrucksweise zu verbleiben — sie „mit Haut und Haaren verkauft“, das ist allein die kommunistische Partei, die auch jetzt, da sich der Faschismus dem Ziele der politischen Wuchergräber näher fühlt als je, den arbeitenden Massen einzureden sucht, der Hauptfeind sei nicht der zum vernichtenden Schloge ausbrechende Faschismus, sondern die Sozialdemokratie und die bewußt darauf hinarbeitet, Hitler, dem Repräsentanten der gefährlichsten Feinde des Proletariats, dem Hauptling der faschistischen Blutgarden zum Siege zu verhelfen.

Es ist kindisch und zugleich unvorsichtig, der Sozialdemokratie vorzuwerfen, sie habe 1925 gegen Hindenburg leidenschaftlich agitiert, jetzt werde sie für ihn, Kindisch, weil es lächerlich ist, die Situation von 1925 mit der von 1932 vergleichen zu wollen. Damals war Hindenburg der Kandidat der Reaktion, die er fester, weil er sich von ihr nicht zu einem Staatsstreich mißbrauchen ließ, bitter enttäuscht hat. Zudem steht neben Hindenburg heute als Kandidat für die Reichspräsidentenschaft Hitler, der Führer des brutalsten und blutrünstigsten Faschismus, eines Faschismus, den Leo Trotzki nicht zu schwarz gemalt hat, als er seinen ehemaligen kommunistischen Parteigenossen warnend zurief: „Wenn der Faschismus zur Macht gelangt, wird er wie ein furchtbarer Tank über eure Schädel und Wirbelsäulen hinweggehen!“ Unvorsichtig, weil die Kommunisten damit an ihre eigene Schande, durch die Aufrechterhaltung ihrer Sonderkandidatur Hindenburg zur Wahl verhelfen zu haben, erinnern. 1925 stand die Entscheidung zwischen Hindenburg und dem Sozialdemokraten Braun, heute gibt es nur die eine und einzige: Hindenburg oder Hitler! Kam es da für eine Partei, die nicht darauf ausgeht, die Arbeiterklasse „mit Haut und Haaren zu verkaufen“, einen Augenblick des Zögerns geben?

Anders die kommunistische Partei, die noch immer den Kampf gegen die Reaktion der Sozialdemokratie überlassen hat, weil sie ihre Kräfte dazu braucht, der im heißen Ringen mit den Todfeinden des Proletariats stehenden Sozialdemokratie in den Rücken zu fallen. Als beispielsweise im März des Jahres 1920 der Kapp-Putsch ausbrach, erklärte sich die kommunistische Partei Deutschlands für neutral und überließ es den

sozialdemokratischen Arbeitern, gegen Stapp zu kämpfen. Als die politische Reaktion zum Stahlhelm-Volksbegehren aufrief, um die preussische Regierung, das stärkste Bollwerk der Deutschen Republik und der Arbeiterklasse gegen den Faschismus, zu stürzen, da trat die kommunistische Partei in die Front der Reaktion ein und stimmte für das Volksbegehren. Ganz im Sinne dieses Siechbundenfühlers mit dem faszierten Teil der Bourgeoisie handelt die kommunistische Partei auch jetzt, da sie offen die Parole folgt: „Mit Hitler gegen die Sozialdemokratie und die Gewerkschaften!“

Teddy Thälmann, der kommunistische Präsidentschaftskandidat, ist nur die Verhüllung des Bündnisses von Sakentz und Zowjester, um das es hier geht und daß dies keine leere Behauptung ist, geht sowohl aus den jetzt bekannt gewordenen Verhandlungen der Plenarversammlung der Kommunistischen Internationale in Moskau am 15. Dezember 1931, wie auch aus den Verhandlungen des Exekutivkomitees der Kommunistischen Internationale am 27. und 29. Jänner zur Genüge hervor. In diesen Verhandlungen waren es einerseits die deutschen kommunistischen Wortführer Thälmann, Klemme und Neumann, andererseits der bekannte Instruktor des „EKK“, Manuilsky, aus deren Mäulen der atemmäßige Beweis zu erbringen ist, daß der Moskauer Kommunismus bewußt und mit voller Absicht den Nationalsozialisten die Staatsmacht ausliefern will, denn Manuilsky erklärte u. a.: „Unter diesen Umständen wäre sogar eine Nachtergreifung Hitlers begrüßenswert. Denn nur diese ist im gegebenen Moment geeignet, die Aufmerksamkeit der internationalen Bourgeoisie vom Fernen Osten und dem Ueberfall auf die UdSSR abzulenken und den Schwerpunkt wieder nach Europa hinüberzutragen.“

Hitler als Staatspräsident, das mag vielleicht im Interesse der russischen Außenpolitik liegen, sicher aber liegt dies nicht im Interesse der deutschen Arbeiterklasse und auch nicht des internationalen Proletariats. Der angeführte Grund ist aber nicht der einzige, aus dem sich Moskau für Hitler und gegen Hindenburg ausgesprochen hat, wobei Manuilsky sich sogar zu dem Geständnis verstieg: „Also in dem gegenwärtigen Abschnitt der Entwicklung der deutschen Revolution ist Hitler unser unzweifelhafter Bundesgenosse...“

„... in eigentlichen Grunde wollen die Kommunisten den Sieg Hitlers, weil sie sich davon irgendwelches verrückte Durcheinander mit irgendwelchen „revolutionären Möglichkeiten“ versprechen. In ihrer notorischen Blindheit und Dummheit ahnen sie nicht, daß sie durch die Förderung des Sieges des Faschismus sich den Ast selber absägen, auf dem sie sitzen und daß es, wenn der Faschismus erst alle Machtmittel des Staates in seinen Händen hält, jehmal noch schwerer als heute wäre, sich jehner Unklammerung zu erwehren.“

Am Grunde genommen läuft die Taktik und Politik der Kommunisten nicht nur auf eine Kapitulation vor dem Faschismus hinaus, auf die kampflöse Räumung des Feldes hinaus, sie ist noch weit mehr: regelrechter und schamlosster Verrat. In

letzter Stunde ist nun als Warner vor dieser wahnwitzigen Politik kein geringerer als Trotzki in die Arena getreten und er hat in einer deutschen Zeitschrift das Wort genommen, um die ungeheure Gefahr darzustellen, in der sich das deutsche Proletariat befindet. Der Faschismus kann, so führt Trotzki aus, seine Macht nur durch Verschlagung der Arbeiterorganisationen befestigen und sein System ist die Vernichtung des Parlamentarismus. Das ist nicht nur für die Sozialdemokratie, sondern für die Arbeiterklasse überhaupt die Frage ihres politischen Lebens oder Todes. Die Faschisierung des Staates, daß das Finanzkapital direkt und unmittelbar alle Organe und Einrichtungen der Herrschaft, Verwaltung und Erziehung in stählerne Fängen zwingt: Staatsapparat und Armee, Gemeindeverwaltungen, Universitäten, Schule, Presse, Gewerkschaften, Genossenschaften. Die Faschisierung des Staates bedeutet nicht nur die Russifizierung der Verwaltungsformen, sondern vor allem und hauptsächlich: Zertrümmerung der Arbeiterorganisationen, Zurückverwerfung des Proletariats in amorphen Zustand, Schaffung eines Systems tief in die Massen dringender Organe, die die selbständige Kristallisierung des Proletariats

unterbinden sollen. Und auf die Frage, ob die Arbeiterklasse durch die Vernichtung des demokratischen Systems noch etwas zu verlieren habe, antwortet Trotzki, das Proletariat benötige gerade für den revolutionären Weg der Stützpunkte der Arbeiterdemokratie innerhalb des bürgerlichen Staates und er schließt: „Jeder denkende Arbeiter, und um so mehr jeder Kommunist ist verpflichtet, sich Redenshaft abzugeben über die ganze Leere, die ganze Nichtigkeit des faulen Geredes von Stalins Bürokratie, Brüning und Hitler seien ein und dasselbe. Das heißt die Dinge verwirren. Schändlich verwirren aus Angst vor den Schwierigkeiten, aus Angst vor den großen Aufgaben. Antworten wir ihnen: Ihr Kapitalisiert, ohne den Kampf angenommen zu haben, ihr erklärt, wir hätten bereits eine Niederlage erlitten. Ihr lügt!“

Die ersten und eindringlichen Erwägungen Trotzki werden natürlich bei den Stalinisten keinen Eindruck erwecken. Um so mehr bei der sozialdemokratischen Arbeiterklasse, die alle Kräfte einsetzen wird, um ihren faschistischen Totschind und seine kommunistischen Helfer aufs Haupt zu schlagen!

## Die Krise in Italien.

Skandale und Zusammenbrüche vor... 1935!

Von G. C. Nobiliani.

Arnaldo Mussolini — der Bruder des großen Benito — hat sich den Zeitpunkt seines Todes gut ausgewählt! Er war kaum unter der Erde, als infolge des Zusammenbruches der Banca di Milano (die der Mittelpunkt der verschiedenen, von Arnaldo Mussolini patronisierten und ausgebeuteten Geschäfte war) in Mailand ein gewaltiger Skandal ausbrach, der die Verhaftung einer ganzen Reihe von Bankiers zur Folge hatte, die mit dem „Bruder des Duce“ eng verbündet waren.

Es war nicht das Verschwinden von 50 Millionen Deposten (die zum größten Teil von kleinen Sparern herriehren) was das größte Aufsehen erregte; sondern es war die Enthüllung des ausgesprochen offiziellen Charakters des bankrotten Unternehmens. Diese Bank (die von einem Zuchthausler geleitet wurde, der eine Verurteilung zu acht Jahren Zwangsarbeit wegen Betrugsereien hinter sich hatte) hatte nichts geringeres als die Bibliothek der faschistischen Partei herangezogen; sie hat die offiziellen Schmäder in luxuriösester Aufmachung herausgegeben; und die großen Bankiers und Bibliothekare haben diese Schmäder dem König und dem Duce persönlich gewidmet — nachdem — natürlich — der oder jener aus der engsten Umgebung des großen Benito große Summen für Werke eingekauft hatte, die kein Mensch las. Ganz abgesehen von den Bankkrediten, die niemand bedenkt, von den Trinkschulden, die die „Vertrauensmänner“ dafür forderten, daß sie den oder jenen Gimpel seiner Hoheit dem Chef der Regierung vorstellten ufm. Was für eine Gesellschaft war Augener der Unterschlagungen! Ein gewisser Sekretär der faschistischen Partei; ein Abgeordneter, der das Pressebüro des Duce geleitet hatte und hinausgeworfen wurde, als er sich rühmte; und sogar ein Staatsanwalt am Kassali-Gerichtshof. Nicht zu reden von dem Bruder des Duce selbst, der vor kurzem noch keinen Centesimo

besaß und jetzt, nach dem offiziellen Eingeständnis 15 oder 16 Millionen als Anteil an den Geschäften, die er für die ganze Familie besorgte, hinterließ.

Der Skandal der Bank von Mailand und der Vittorio-Bibliothek ist gewiß nicht der erste des Regimes, aber als Symptom einer der schwersten. Denn es handelt sich hier nicht um einen großen Börsen- oder Finanz- up, wie er immer und überall vorkommt; es handelt sich im Gegenteil um den letzten Feldzug der noch immer nicht gestügten Hauptlinge auf die Reste, die das Regime übriggelassen hat.

Der große Benito plante für 1935 einen anderen großen Feldzug: den des faschistischen, an Nationalismus reichen Italiens gegen die französische Suprematie, die angeblich durch den Katholizismus zerstört wird. Der große Mann hat einfach vergessen, daß man, um zum Jahre 1935 zu kommen, 1932, 1933 usw. überleben muß. Er beginnt das jetzt zu bemerken; er schreibt und schreibt es in die Welt hinaus, daß Italien keinen solchen Winter wie den letzten überleben könne.

Die offizielle Zahl der Arbeitslosen erreichte Ende Jänner 1.052.321. Apulien befindet sich im Aufruhr. Die Bankangestellten (die früher die begeisterten Anhänger des Faschismus waren) kämpfen auf den Straßen von Mailand gegen die Herabsetzung ihrer Gehälter; in Rom prügeln sie den faschistischen Abgeordneten Diaz, der sie vertrat und in ihrem Namen die Gehaltsförmung angenommen hat, die sie ablehnten. Es ist der italienische Presse verboten, die ganze Liste der Bankrotte zu veröffentlichen, weil sie zu lang ist und jeden Tag länger wird. Um die Lira zu verteidigen — die Wäktionen der Banca di Italia waren nicht unerhöplich — wurden nach neuen Einfuhrbeschränkungen noch weitere Ersparungen für die Zahlungen an das Ausland vorgeschrieben, was der italienischen Wirtschaft den Todesstoß zu versetzen droht.

## Große Debatten

im Finanzanschuß des Völkerbundes.

Paris, 9. März. Der Finanzanschuß des Völkerbundes, der seit Donnerstag in Paris tagt, befaßt sich mit der Finanzlage der Staaten, an deren finanzieller Restrukturierung der Völkerbund arbeitet, d. i. Oesterreichs, Ungarns, Bulgariens und Griechenlands. In den nächsten Tagen wird sich der Finanzanschuß speziell mit Oesterreich befaßen.

Die Debatte des Finanzanschlusses berührt auch aktuelle Fragen allgemeinen Charakters, u. a. den französischen Plan einer engeren Zusammenarbeit der Donaufürstentümer. Obwohl diese Frage dem Finanzanschuß nicht direkt betrifft, sprach er sich nichtdestoweniger im Prinzip für diesen Plan aus.

Die Debatte, die sehr tiefgeht, und die auch großen politischen Fragen (Schulden, Reparationen, Abrüstung) berührt, gelangte bisher nicht soweit, um bestimmte Schlussfolgerungen formulieren zu können.

Schließlich die täglichen Enthüllungen, die der Börsenzeitung bringt. Nach den Jahresbilanzen der industriellen und kaufmännischen Unternehmen und dem Bekanntwerden der Abschlüsse ergab sich ein allgemeiner Zusammenbruch der italienischen Werte. Es gibt eine ganze Reihe von Papieren — älteste Aktien befinden sich darunter! — die bereits zu niedrigeren Preisen notiert werden, als voriges Jahr die Dividenden betragen. Der Renwert lebt nur mehr als Erinnerung an Zeiten, die nicht wiederkehren werden. Man würde gerne, wenn sich ein Käufer fände, zu 50 Prozent des Renwertes verkaufen. Aber es kommen zahlreiche Fälle vor, wo es auch für die besten Titel für 30, 20 und selbst 10 Prozent des Renwertes keinen Käufer gibt.

Und nicht einmal die Industrien, die sich einer Monopolstellung erfreuen — wie die elektrischen Kraftwerke — können sich aus dem allgemeinen Zusammenbruch der Werte retten. Denn sie produzieren und liefern zwar; aber die Kunden und Verbraucher können nicht zahlen. Wenn der Verbraucher seinem Lieferanten nicht bezahlt, kann man sicher sein, daß er bereits schon lange seine Steuern nicht mehr entrichtet! Tatsächlich gab es allein in Neapel fiskalische Zahlungsbefehle für einen Gesamtbetrag von 173 Millionen Lire, die ergebnislos waren. Es ist unmöglich zu erkennen: hier liegt eine unmittelbare Gefahr, die die Quellen der faschistischen Herrschaft selbst bedroht. Denn, sobald er seine Steuern, seine Militärs, seinen Terror, nicht mehr bezahlen kann, wird er wanken.

Es ist eine Ironie und ein Paradoxon, daß das faschistische Regime sein Heil von der allgemeinen Abrüstung erwartet, die es von der Last seiner Rüstungen befreien soll. Aber es ist durchaus unmöglich, daß es sich wieder einmal schmerzt täuscht. Es steht das Dilemma nicht, das es so tönen droht: wenn Genf nicht die Gelegenheit bietet, eine so rasche und durchgreifende Abrüstung durchzuführen, wie es sie braucht, könnte es unter den Folgen des Staatsbankrotts zusammensinken; wenn dagegen Genf dem faschistischen Regime die gewünschte Möglichkeit gewährt und dieses daraufhin versucht, sich in ein System ungewaffneter patriarchalischer Diktatur umzuwandeln, ohne Abzinken der Macht und ohne Ruhm, so wird es an der Enttäuschung zugrundegehen, die es damit hervorruft, und an dem Elend, das alle erfassen wird, sobald die trügerischen Legenden verfliegen sein werden, die der Faschismus um der Diktatur und der Ausbeutung willen gebildet hat.

Es ist eine Ironie und ein Paradoxon, daß das faschistische Regime sein Heil von der allgemeinen Abrüstung erwartet, die es von der Last seiner Rüstungen befreien soll. Aber es ist durchaus unmöglich, daß es sich wieder einmal schmerzt täuscht. Es steht das Dilemma nicht, das es so tönen droht: wenn Genf nicht die Gelegenheit bietet, eine so rasche und durchgreifende Abrüstung durchzuführen, wie es sie braucht, könnte es unter den Folgen des Staatsbankrotts zusammensinken; wenn dagegen Genf dem faschistischen Regime die gewünschte Möglichkeit gewährt und dieses daraufhin versucht, sich in ein System ungewaffneter patriarchalischer Diktatur umzuwandeln, ohne Abzinken der Macht und ohne Ruhm, so wird es an der Enttäuschung zugrundegehen, die es damit hervorruft, und an dem Elend, das alle erfassen wird, sobald die trügerischen Legenden verfliegen sein werden, die der Faschismus um der Diktatur und der Ausbeutung willen gebildet hat.

## Jan Hus / Der letzte Tag

Ein geschichtlicher Roman v. Oskar Wörlich

Du bist verständig, du wirst mir ein lautes Gefolge ersparen! Wer mich schilt! Deine Freunde schiden mich, niemand anders. Wenn du's noch genauer wissen willst: dein Herr Peter schilt mich, der Notar. Eine treue Seele das, ganz unschreiblich, darfst mir glauben! Also komm! Wir haben von hier aus keine vierhundert Schritte zu laufen. Was nachher gespielt werden soll? Tut mir leid, ich bin im einzelnen nicht unterrichtet. Ja, hab dich lediglich an einen Einauge abzugeben, an einen von der böhmischen Ritterschaft mit schwarzer Strümpfe. Treffpunkt beim geistlichen Klaghaus, ganz in der Nähe des brockenen Turms. Rein, die Kerze laß drehen! Es kann hier gar nicht hell genug sein, wenn du fort bist, Magister! So, läß dich ruhig auf meinen Arm, falls dir das Laufen die ersten Schritte schwer fällt. Ich habe schon andere dran hängen gehabt, glaub mir; freilich, noch keinen jog ich dem Tode so nah aus den Krallen. Hörst du, was die verdammten Hunde draußen von neuem Aufreubr machen?! Es ist nicht mit den Menschen genug, daß die Gottes Schöpfung wie Verdrüßte durchgehauen, jetzt fängt auch noch die unvernünftige Viechheit an und jodelt Widerspruch und Empörung. Ja, wir leben in saueren Tagen! Es muß doch noch etwas anderes da sein, was den Himmel hält, als nur allein unsere Tüchtigkeit und unser Glaube, sonst wäre er uns bestimmt schon mit voller Stimmkraft auf den Schädel gefallen! Ich, Magister, hierher! Rein, es ist nicht nötig, die Jelle zu schleifen, wozu auch? Wenn die Burschen zu sich kommen, dürfen sie ruhig sehen, durch welches Loch der Vogel hinaus ist. Was sollen die armen Schächer erst

noch lange Rästel raten? Für ihre Gemütsbewegung ist geforgt durch den Aufpuff, den ihnen seine bischöflichen Gnaden verpassen wird. Reg dich nicht auf, Magister, ich tu's ja auch nicht! Ruhig Blut! Besondere die Herren! Rein, die vier Mann hier sind nicht tot, nein, nicht einmal befohlen sind sie. Ja, sie schlafen; aber einen Schlaf, der noch eiliche Stunden dauert. Bis die Wölber zu sich kommen und imstande sind, den Jammer aus den Augen zu schütteln, Magister, bist du überhaupt schon halbwegs Radolfs Jelle zu oder noch weiter, kommt ganz darauf an, wo's dich hinbläst. So, die zweite Tür war gleichfalls geschloßen, jetzt nur noch die Haupttür! Rein, keine Angst vor dem Guardian! Der figt so lauft im Pfühl in seiner Pfortmeryelle, wie der Frosch im Frühjahrsloch. Rein, Magister, auch der hat keine aufs Hirn bekommen, sondern nur eine ins Gehirn, und das ist vollkommen unschädlich, unter Gewähr! Ja, die Worte muß zu, sonst ist irgendein Nachstreifer läsig und trägt was hinein zu den Brauntanten. Ach, du kennst die Gegend nicht. Was, als sie dich aus Gottes Lieben anbrachten, war gerade Nacht? Das gleicht sich aus; jetzt, wo du wieder gehst, ist ebenfalls Nacht. Hier rechts runter und dann, wenn wir an den Graben kommen, noch einmal rechts! Wo der Sankt-Pauls-Turm steht? Das kann ich dir sagen. Hier, Magister, gerade in entgegengesetzter Richtung! Wo denkst du hin? Warum diese Abschweifung? Wir wollen doch nicht mit der Kirche uns Dorf rum! Was sollen wir eigentlich beim Sankt-Pauls-Turm? Ich jogte dir ja laut und deutlich: beim geistlichen Klaghaus wartet dein Mann auf dich! Magister! Menschenkud! Fasse Vernunft! Rein doch nicht mit beiden Füßen in dein Unglück hinein! Hier, rechts hinunter, nicht links! Rechts! Rechts! Rechts! Verdammt, jetzt hab ich mir die Sargwache auf den Hals geschrien! Da, komm, in den Schatten, zwischen die Häuser hinein! Ruhig! Ruhig! Halte den Atem an!

Gottlob, die toppen mit ihren Laternen nach dem Obermarkt hin! Das war' noch einmal gut gegangen. Jogg Jagula! Magister, mache dreißt langsamer, mit Kopf! Das verdammte Herz bis zum Halse hinaus! Sage, du hast mir vorhin keine Antwort gegeben, was willst du eigentlich beim Lucie Sankt Paul? Wer ist dein? Jeronym? Ach, so, dein Freund, den sie hier auf dem Konzil den Hieronymus nennen? Freilich ist der drin. Aber der ist so verwahrt, Magister, daß niemand an ihn ran kann. Den halten sie härter im Verließ, als sie selbst dich gehalten haben, und das will was heißen. Mit welchem Grund? Die Väter behaupten, er hält ein paar Bullen des Papstes einigen Prager Huren an die leuchtigen Hälse gebängt; für diesen Tort hängt jetzt sein eigener Hals im Stodeisen. Gewischt? Ein ganz ordentliches, Magister! Das Genid wird ihm krumm von der Last. Rein, legen kann er sich nicht. Er muß im Stehen schlafen. Tag und Nacht steht er aufrecht an seiner Kettenkette. Bis an die Knie ist er eingewachsen im eigenen Rot. Was willst du bei ihm? Du kommst nicht hinein in den Turm, ausgeschloßen! Oder, falls du hineinkommst, kommst du bestimmt nicht wieder hinaus! Nach seinen Umständen, bist dich! Schrei nicht! Was soll dein verdammtes „Jeronymus“? Meinst du, daß er an eine Turmstufe kann, um zu dir hinunter zu schauen? Schweiß, zum Teufel! Du behest uns mit deinem Gedrüll die ganze Wälderbande auf den Hals! Ein Gluck, daß noch immer die Hunde heulen! Hergott, du böhmischer Blähhals, kann dich dir keinen Anbel in den Rücken stopfen?! Ich dir keinen Anbel in den Rücken stopfen?! Schrei dich in dein Unglück, Mensch, wenn es nicht anders geht, aber nicht mich! Rein, ich habe keine Lust, für deinen vollendeten Unstun einzustehen! Schweiß auf der Stelle, oder ich haue dich! Dein „Jeronymus“ soll mich nicht den Hals kosten! Jetzt, wo ich losjoggen über den Rand schaue, darf mich dein tolles Geschrei nicht wieder in die alte Bräue zurückstoßen! Rein, die rest-

lichen fünfzig müssen unter allen Umständen her! Bring ich dich nicht gutwillig zu dem Einang, nun, dann schlepp ich dich Einauge hierher. Die Hauptfacke ist jedenfalls, daß du in die richtigen Hände kommst! Sei Gott auf seinem Thron aus Jaspis gesegnet für das Heulen der Hunde! Mag er sie eine volle Stunde weiterwünseln lassen! Oder eine halbe Stunde! Oder eine Viertelstunde! Wenn's gar nicht anders geht, genügen mir auch fünf Minuten weitere Hundehelzzeit! Möge sie kräftig genug sein und dieses Blödsinn Gebel überdönen! Ja, Jogg, du mußt leuchten und schreien. Es ist unverkennbar, Bursche, dein Gestänge wird alt. Du kannst keinen Staat mehr machen mit deinem Gehäuse der Sünden. Schnellauß ist jedenfalls nichts mehr für dich. Nummer neunzehn! Ah, hier hat es endlich den richtigen Schatten! Hier, immer die Mauer entlang, den Rücken an die Steine gerieben, das deckt gegen Sicht! Versucht, wer geistert dort an der Ringtorbrücke? Es nützt nichts, ich kann keinen Ausweg machen, ich muß an dem Bündel Lampen vorbei. Eia, eia, also ist das Märchen von der Rattenmutter doch wahr?! Da humpelt die alte Ehrlerin den Graben entlang, und hinter ihr wandelt als lebendiger Schatten ein Schwarzarm voller Ratten! Eia, immer neuer Jugg kommt an. Aus jeder Dohle kriechen sie, aus jedem Kellerloch, aus jedem Ergraben. Seltsam, weder vor meinem Schritt fürchten sie sich, noch vor dem Hundehelzen. Sie hülfen, sie eilen mit, sie drängen sich, sie zwingen sich, als gelte es, einen Trog voll Fressen zu bestürmen. Unheimliche Tiere, diese Rager, aber nützlich! Die Konstanzer müßten sie eigentlich in ihr Wappen setzen; denn ohne sie würde diese gute Stadt am Rhein im eigenen Dreck erstickten. Schade nur, daß die grauen Barbiden so eilige, nackte Schwänze haben! Was trägt die Ehrlerin in der Hand?

(Fortsetzung folgt.)

# Spionage-Mysterie.

Das Problem ist immer aktuell und der Spionageprozess ein durch Jahrhunderte geübtes Gaudium für Patrioten aller Schattierungen, besonders der Sicherheits- und Justizbehörden. Wenn es sich um einen Raubmord, einen Waffensmord, ein Eisenbahnattentat, die größten Gaunerereien oder Bankkrachs handelt, immer wird man in den Schritten der Untersuchungsbehörden eine gewisse Sicherheit, sozusagen eine Linie feststellen können, die — so weit es nicht um rein proletarische Häftlinge geht — in den meisten Fällen in der sogenannten Strafprozessordnung begründet ist, deren moderner Hauch uns für lange Jahrzehnte anno 1873 gegeben wurde.

Alles Selbstbewußtsein, alle vom Gesetz vorgeschriebene Formalistik verschwindet aber, wenn es um den sogenannten Spionagefall geht, der sich in diesem Staat in seltsamster Schattierung offenbart: Ausflügler, die Lokomotiven fotografieren, sich für Broschüren interessieren über den Aufbau der Arme oder der Industrie — was man in jeder Buchhandlung und bei jeder Messe ganz öffentlich erfahren kann und worüber die Publikationen z. B. des Orbis-Verlags in Prag erschöpfende Auskunft geben — Schriftsteller a la Halmi, ein ungarischer Genosse, oder vorbestrafte Reichsdeutsche wie der in Preßburg in geheimer Verhandlung zu drei Jahren Zuchthaus verurteilte Josef Bayla — 2mal vorbestraft — oder die Prager Winkelbankiers, die wegen Waffenshandels kürzlich verhaftet wurden, sie alle gefährden die Sicherheit des Staates auf Grund irgend einer Anzeige, deren Autor der Öffentlichkeit gewöhnlich mit unvergleichlicher Fähigkeit verschwiegen wird, sie alle werden als Vernichter des Staates angeprangert und wenn man einer dieser Anlageschriten glauben würde, ja wenn man nur die Veröffentlichung eines dieser juristischen Kunstwerke zulassen würde, dann müßte man an den baldigen Untergang dieses Staates allein durch die zerstörende Arbeit des betreffenden Angeklagten fest glauben. So ein Konfessionsprozess kann sehr einfach eingeleitet werden: eine diebere Handfrau macht z. B. die Gendarmen „aufmerksam“, daß ein „Verdächtiger“ Mann „mit Photoapparat“ — bekanntlich dem Rinderschreck des „Spionageabwehrdienstes“ — dort und dort gesehen wurde und dieses Faktum, verbunden mit der verbrecherischen Tätigkeit des Amateurphotographen in Gottes und des Schutzgottes freier Natur hat z. B. im Falle des Rechner Bibliothekars Gröschl zu fast drei Monaten Untersuchungshaft Anlaß gegeben; oder eine Tänzerin hat „verdächtigen“ Umgang mit den Herrn Offizieren“ und geht hier und da über die Grenze — ist in Troppau gefangen — und schon schließen sich die Gefängnistore für Monate, um einen beneideten Aufenthalt mit Schwerverbrechern zu ermöglichen; oder ein Journalist gibt hier publizierte Nachrichten über die Manöver ins Ausland weiter — Fall Kulmberg aus Olmütz — und schon ist die Länge des Staatssicherheitsapparates da, um die für lange Zeit zu schließen. Nach den ersten Protokollen, die auch innerhalb der vorgeschriebenen gesetzlichen Frist von höchstens drei Tagen abgefaßt werden, wird der Häftling hermetisch von der Umwelt abgeschlossen, der Staatsanwalt tritt in Tätigkeit, reißt die Untersuchung an sich, der Untersuchungsrichter wird zum blind gehorchenden Schatten, tut, was sein Brotgeber Staat durch seinen Anwalt von ihm verlangt, bleibt sogar gewöhnlich objektiv und tritt dann die Akten ab; die Warden jetzt zum Staatsanwalt, der nach dem Gesetz binnen acht Tagen die Anklage auszuarbeiten hat; er tut dies aber nicht, tritt die Akten weiter nach oben ab, sie wandern weiter, immer weiter, bis zum Justizministerium und sind dort niemals einzusehen, weil sie zur „Neuherung“ jenen Behörden abgetreten wurden, die über die Sicherheit des Staates wachen und nur den einen Fehler bei ihrer ungewünschten Mitwirkung an der Rechtspflege dieses Staates haben, daß sie dem Gesetzgeber anno 1873 unbekannt blieben, im Gesetz aber nachrevolutionären freien Republik also nicht vorgeesehen sind und wenn der selbige Sach aus seinem Grabe aufstehen könnte, er täte sich wundern, wie stümperhaft seine Arbeit zur Erhaltung der absoluten Monarchie eigentlich gewesen ist im Vergleich zu den Anstrengungen seiner demokratischen Nachfahren.

In so einem Spionageprozess darf niemand hineintreten außer den Stellen, die den „militärischen Sachverständigen“ nominieren, der über den ganzen mühsam zusammengetragenen Rohlfen Gutachten abgibt, oftmals erst nach Monaten, wenn der Herr gerade unphärisch auf Urlaub zu sein beliebt, ohne sich darum zu kümmern, was für Unheil er anrichtet, ob er Familien oder Menschenleben vernichtet; tut nichts, die gesetzgebende Maschine geht langsam, aber sie geht und gerammt jährlich in geheimer Verhandlung Erfindung über Erfindung wegen der nächsten „Delikte“, von denen kein Jurist mit objektiv denkendem Verstand eine Beurteilung erwarten würde.

Wenn ein einfacher Mensch eine Lokomotive fotografiert und dieses Bild sagen wir nach Rumänien verkauft, dann kann er hierzulande mit Monaten zermürbender Untersuchungshaft rechnen: die Skodawerke verkaufen aber diese „staatswichtigen Geheimnisse“ Jahr für Jahr in die ganze Welt und noch nie wurde den provisorischen Herren Verkaufsdirektoren daraus ein Strich gedreht. Wer sich unterfangen würde, ein tschechoslowakischer Armeegewehr abzubilden oder gar im Original ins Ausland zu verschaffen, er müßte auf Jahre ins Zuchthaus:

die Brüner Waffenfabriken haben aber vergangenes Jahr — wie in allen Zeitungen zu lesen war — „alle Armeebestände“, d. i. etwa 100.000 Gewehre und einige tausend Maschinengewehre dem „Erzfeind“ Ungarn verkauft, mit Wissen des Verteidigungsministeriums; am 7. Februar 1932 haben die Skodawerke 1700 Kisten Munition über Hamburg nach Japan und am 8. Februar 1800 Kisten Granaten und 2000 Fliegerbomben über Marseille nach Japan und China expediert. In Prag verhaftet man Menschen, weil sie angeblich Gasmasken „verrotten“ wollten und die wertige Erzeugerfirma schäme sich mittlerweile ganz offen und froh mit jenen Gütern, die in der kapitalistisch-strafrechtlichen Doktrin nicht Nordwerkzeug verächtlichster Art, sondern „hellines Gut“ genannt zu werden pflegen, zu dessen Schirm und Schutz nicht nur das Gesetz, sondern auch der aktive Menschenapparat des Staates herangezogen wird. Wo ist der Herr Militärsachverständige, der in diesem Fall die so bekannte Sache der Landesverteidi-

gung wahren möchte? Warum weist man nicht in diesen Fällen darauf hin, daß die Granaten vom Standpunkt der Landesverteidigung für uns referiert bleiben müssen? Sowohl die Türken als auch die Engländer haben einander bei den Dardanellen mit englischen Geschützen beschossen, sämtliche Skodakonstruktionen waren in allen „Kulturländern“, die den Weltkrieg führten, bekannt, Deutsche und Engländer beschossen einander einträchtig mit Kruppischen Granatzündern und Serben wie Oesterreicher hatten in der Artillerie die Präzisionsarbeit von Skoda vertreten.

Wo blieb in allen diesen Fällen die Spionenfurcht? Und was tun auswärtige Militärsachverständige bei Manövern? Wo ist hier der Standpunkt der Landesverteidigung, in deren Namen sogar der Feind bewaffnet werden darf? Wann wird eine vernünftige Staatsautorität mit der unverschämten Lüge dieser Spionensprozeße Schluss machen, weil doch den verdienenden Vaterlandsverteidigern nicht ins Handwerk gepfuscht werden darf?!

# Ein Blick ins Dritte Reich.

## Fascistischer Zuchthaus- und Militärstaat. — Schlimmste Sozial- und Kulturreaktion.

Der nationalsozialistische Gauleiter Hüttmann-Schleffen sprach in einer nationalsozialistischen Versammlung in Heidelberg und führte u. a. aus, was geschehen würde, wenn Adolf Hitler Reichspräsident Deutschlands werde.

Dann werde es keinen Kampf gegen das Abstraktum Republik. Der Reichstag werde aufgelöst werden. Die Parteien würden davongejagt. Es werde nur noch ein Ständeparlament geben, das die Regierung zu beraten habe. Ein Staatsgerichtshof werde gegen die „Novemberverbrecher“ eingesetzt werden und die großen Waffenslager der preussischen Polizei würden den Nationalsozialisten zufallen. Letzteres auf folgende Weise: die Preußenwahlen würden eben das bis dato „marxistische“ Preußen in ein nationalsozialistisches verwandeln. Die Nationalsozialisten würden sich das Innenministerium ausbedingen, an Stelle von Carl Severing werde Gregor Strasser treten. Die Erwerbslosigkeit werde beseitigt werden durch verstärkte Landwirtschaft, durch Arbeitsdienstpflicht und auch ein Wehrmilitärsystem werde wiederkommen.

Jede Demokratie soll demnach beseitigt und die schrankenlose Parteidiktatur durch ein „Ständeparlament“ bemaßtelt werden, wo die Kapitalisten den Ausschlag geben. Auf „höchst legale“ Weise will man die Köpfe der Marxisten rollen lassen und sich das Verfügungswort über Heer und Polizei sichern, um den leistungswidrigen Arbeiterstand restlos zu brechen. „Verstärkte Landwirtschaft“ bedeutet erhöhte Profite der Großagrarier, die zu den zahlungskraftigsten Freunden der Hakenkreuzler gehören. Die etwa in Aussicht gestellte Einstellung von industriellen Arbeitslosen in der Landwirtschaft ist schon deshalb ein Konfession, da Deutschland jahraus jahrein hunderttausende beschäftigungslose Land- und Forstarbeiter hat.

Das Schicksal der Arbeitslosen wäre fürchterlich. Die Untersuchungen würden „selbstverständlich“ eingestellt. Denn die Nationalsozialisten sind die eifrigsten Propagandisten des Arbeitsdienstes (wie für alle Reaktionen). In einer Sitzung der „Abteilung Arbeitsdienstpflicht“ in der NSDAP, deren Leiter der mit kommunistischer Hilfe amnestierte Gemein-

leutnant Schulz ist, wurde als Programm für die Nachübernahme die Einführung der Zwangsarbeit für alle Arbeitslosen — soweit sie nicht der Hitler-Partei angehören — offiziell verkündet. Sämtliche am Tage der Nachübernahme vorhandenen Arbeitslosen, die nicht der Hitler-Partei angehören, werden abzwangsweise eingezogen und laferniert. Sie müssen ohne jede Entschädigung, lediglich gegen Ernährung durch Rassenfütterung, die ihnen von der Diktatur zugewiesene Arbeit leisten. Die Ueberwachung der Arbeitslosen erfolgt durch die SA. Die Kommandogewalt liegt bei besonderen Gruppenführern, die ebenfalls von der SA gestellt werden. Die Nazi-Gauleitungen wurden aufgefordert, der „Abteilung Arbeitsdienstpflicht“ (Gemeinleutnant Schulz) sofort 2000 bis 3000 für die Führerposten im Arbeitsdienst geeignete SA-Leute zu benennen.

Das ist der angebliche „Sozialismus“, mit dem bei uns hierzulande der „Tag“, Krebs, Jung ufm. Krebsen gehen! Die Arbeiterklasse soll nicht den mindesten organisatorischen Schutz genießen, denn der nationalsozialistische Reichstagsabgeordnete Gregor Strasser erklärte auf der Leipziger Reichstagsung des Nationalsozialistischen Arbeiterbundes unter anderem:

„Mit Aktiengesellschaften und Gewerkschaften werden die Nazis, wenn sie die Macht haben, nicht verhandeln. Sie werden diese beiden jüdischen Einrichtungen zerstören und werden nur mit dem deutschen Familienrat verhandeln.“

Mit der brutalsten Anhebung der Arbeiterklasse unter gleichzeitiger Ausrottung des „Marxismus“ soll der auf höchste getriebene Militarismus aufs neue aufstehen, um „Deutschland über alles in der Welt“ gegen eine ganze Welt gewaltsam durchzusetzen.

Wahrlich, eine argere Reaktion auf sozialem und kulturellem Gebiete ist nicht denkbar. Man sieht auf den ersten Blick, daß Schwerkapitalisten und Militäristen schlimmster Sorte hier ihr verbrecherisches Spiel treiben. Gebanlenlose Nachläufer und bezahlte Landsknechte sollen das tolle Werk vollbringen.

Daß das freile Spiel nicht gelingt, dafür wird die Sozialdemokratie Deutschlands ausreichend sorgen...

# Tagung der Sozialistischen Jugend-Internationale.

Am 6. März trat in Berlin das Büro der Sozialistischen Jugend-Internationale zu seiner üblichen Frühjahrsitzung zusammen. An der Sitzung nahmen teil die Genossen Karl Heinz, Erich Ollenhauer, Koos Borckink, Hans Hansen, Ludwig Cohn und Valere Aubry. Die Beratungen des Büros galten vor allem der Vorbereitung der diesjährigen internationalen Tagungen. Der Internationale Kongress, der ursprünglich bereits im Juni dieses Jahres stattfinden sollte, wird nunmehr für die Tage vom 9. bis 11. Oktober einberufen werden. Die Eröffnungssitzung des Kongresses wird zu einer großen Kundgebung aus Anlaß des 25jährigen Bestehens der Sozialistischen Jugend-Internationale ausgestaltet werden. Dem Kongress voranzugehen soll eine Internationale Jugendwoche, die mit dem Internationalen Jugendtag am 2. Oktober beginnt und deren Veranstaltungen ebenfalls der Erinnerung an das 25jährige Bestehen der Sozialistischen Jugend-Internationale gewidmet sein werden. Die Tagesordnung des Kongresses bleibt unverändert. Es stehen also zur Diskussion die Fragen: „Der Kampf um den Frieden und die Jugend“, „Arbeiterjugend und Demokratie“ und „Arbeiterjugend und Wirtschaftskrise“. Die Sozialistische Jugend-Internationale wird sich außerdem beteiligen an der in Aussicht genommenen gemeinsamen Arbeitskonferenz des Internationalen Gewerkschaftsbundes und der Sozialistischen Arbeiter-Internationale.

Das Büro beschloß einstimmig, folgendes Telegramm an die Völkerverbundversammlung in Genf zu richten:

„Das Büro der Sozialistischen Jugend-Internationale, in der mehr als eine Viertelmillion

jünger Sozialisten aller Länder vereint sind, protestiert leidenschaftlich gegen die schamlose imperialistische Eroberungspolitik, die die Herrschenden Japans mit triegerischen Mitteln gegenüber China verfolgt. Mit tiefer Betrübnis muß festgestellt werden, daß sich eine Regierung, die sich zu den Grundstößen des Kelloggspaktes bekannt hat, ungestraft dieses Verbrechen erlauben durfte. Der Völkerverbund, dessen moralische und sachgemäße Verpflichtung es ist, angesichts der ungesühnten Schmach Japans als Angreifer und Friedensbrecher zu erklären, setzt, wenn er sich nicht zu einem energischen Vorgehen gegen Japan entschließt, sein Ansehen auf das Spiel. Die Sozialistische Jugend-Internationale fordert daher im Interesse des Weltfriedens ein unverzügliches und energisches Eingreifen des Völkerverbundes gegen Japan.“

In den weiteren Beratungen des Büros wurden im wesentlichen interne Angelegenheiten erledigt, und es wurden eine Reihe von Beschlüssen gefaßt, die zu einem weiteren Ausbau der internationalen Zusammenarbeit führen werden. Aus dem Bericht des Sekretariats über die Tätigkeit der Internationale im zweiten Halbjahr 1931 ist festzuhalten, daß die Sozialistische Jugend-Internationale trotz der schweren Wirtschaftskrise ihre Mitgliederzahl hat behaupten können und daß es ihr auch gelungen ist, die finanziellen Voraussetzungen für die Fortführung ihrer Arbeit im bisherigen Umfang sicherzustellen.

Das Büro stimmte dem Antrag auf Aufnahme der Jugendgruppen der englischen Arbeiterpartei zu, so daß jetzt auch die große Organisation der englischen Arbeiterpartei in der sozialistischen Jugend-Internationale vertreten ist.

In der Mittagspause beteiligten sich die Mitglieder des Büros an der Kundgebung der Eisenfront im Lustgarten.

# Erklärung.

Zu dem in unserer Zeitschrift vom 18. Dezember 1931 unter der Ueberschrift: „Elektrifizierungsdebatte“ und vom 9. Januar 1932 unter der Ueberschrift: „Krebs als Speicheldrüsen-Muskel“ veröffentlichten Artikeln erklären wir, daß wir sämtliche in diesen Artikeln enthaltenen Beleidigungen, die sich auf Herrn Abgeordneten Hans Krebs in Auftrag a. E. beziehen, mit dem Ausdruck des Bedauerns widerrufen, da sie den Tatsachen nicht entsprechen.

Die Redaktion.

# Biskobsky referiert.

Prag, 9. März. Im Behrtrausch des Senates erstattete Verteidigungsminister Dr. Biskobsky ein längeres Referat über aktuelle Fragen seines Ressorts, dessen Wortlaut jedoch erst morgen ausgegeben werden soll. An das Exposé knüpfte sich eine längere Aussprache, an der sich sieben Redner, darunter Genosse Joll, beteiligten.

Die Erklärungen des Ministers wurden schließlich zur Kenntnis genommen.

In den konform mit dem Abgeordnetenhaus gebildeten Ausschuss zur Prüfung der Frage des Soldatenselbstmorde wurde auch Genosse Joll gewählt.

# Heute Abstimmung über die Banken-vorlage.

Prag, 9. März. Nachdem gestern spät abends die Koalition sich über die Änderungen an der Bankengesetzvorlage — bis auf die immer noch von der Volkspartei bekämpften Inkompatibilitätsbestimmungen — grundsätzlich geeinigt hatte, tagte heute früh ein Redaktionskomitee, um die endgültige Textierung der Vorlage vorzunehmen. Morgen wird der Referent Doktor Cerny dann im verfassungsrechtlichen Ausschuss vor der Abstimmung seine Schlussanträge stellen. Freitag soll dann bereits der Budgetausschuss an die Beratung der Vorlage gehen.

Keine Entlassung von Tabakarbeitern. Das sonntägige „Prager Tagblatt“ brachte in seinem Sonderheft eine Rede des Funktionärs der Bilsener Handelskammer Weisberger, in der dieser mitteilte, daß die Tabakregie beabsichtige, infolge des Rückganges des Konsums an Tabakerzeugnissen Arbeiter zu entlassen. Wie uns nun mitgeteilt wird, ist an dieser Behauptung des Herrn Weisberger kein wahres Wort. Die Generaldirektion der Tabakregie hat sich mit der Frage der Entlassung von Arbeitern nicht beschäftigt und hat auch nicht die Absicht, Arbeiter zu entlassen.

# Nationalsozialistisches Attentat auf sozialdemokratische Redaktionen.

Greifswald, 8. März. (Eigenbericht.) Nachdem bereits in der Sonntag-Nacht Nationalsozialisten die Fensterbänke des Gewerkschaftshauses und der kommunistischen Buchhandlung in Greifswald eingeschlagen hatten, unternahmen sie in der letzten Nacht

einen rogetretenen Sturm auf die Büroräume der sozialdemokratischen Greifswalder „Volkzeitung“.

Da seit einigen Tagen bekannt war, daß ein solches Attentat vorgehen war, hatte die Geschäftsleitung eine Wache in den Büroräumen untergebracht. Es gelang ihr auch, den ersten Ansturm abzuwehren. Daraufhin holten sich die Nazis Verstärkung, so daß schließlich etwa hundert Mann in einem Haufen auf das Geschäftshaus losstürmten. Die Wache, die nur aus 18 Mann bestand, konnte dieser gewaltigen Uebermacht keinen ausreichenden Widerstand entgegenzusetzen. Es kam zu einem schweren Zusammenstoß, bei dem der Genosse Gärtner Franz Freitag so schwer von den Nazis zugerichtet worden war, daß er in die Greifswalder Klinik übergeführt werden mußte. Unter den Angreifern wurde der Kataklysmiker Rudolf Mariens und ein Student mehr erkannt. Die Nationalsozialisten schlugen mit Totschlägern und Knüppeln die Schaufensterscheiben des Geschäftshauses sowie sämtliche Schaukästen ein. Die Polizei konnte nicht rechtzeitig zur Stelle sein, da sie an einer anderen Stelle von den Nationalsozialisten in eine Schlägerei verwickelt worden war, um ungestört diesen Ueberfall ausführen zu können.

Bereits in der Nacht vorher wurde auch in Barth die Filiale des sozialdemokratischen Blattes „Der Borpomer“ in Stralsund zerstört.

Es ist bekannt geworden, daß Angehörige des Sturmes W aus Berlin nach Greifswald gekommen sind, um dieses Attentat auf die Geschäftshäuser der sozialdemokratischen Zeitungen zu inszenieren. Es hält sich auch jetzt noch eine Anzahl dieser Berliner Nazis in Greifswald auf. Auf dem Büro der Greifswalder Polizei liegt ein ganzes Arsenal von schweren Totschlägern und zurechtgemachten Waffen vor; darunter befinden sich mit Eisenbahn umwickelte Knüppel, Revolver, Gummiknüttel, drei mit Eisen gefüllte Schläuche usw. Die Polizei konnte etwa 50 Nazis verhaften.

# Tagesneuigkeiten

## Das Lindbergh-Baby und die Güter der Ruhe und Ordnung.

Zwei Ereignisse meldete die Presse unter einem Tage: Die fortgesetzte Suche nach dem populärsten Baby von Amerika und die Tatsache, daß 5000 Arbeiter, welche vor den Nord-Verken vor Hunger und Elend demonstrierten, von der Polizei mit Schüssen auf den Weg der Ruhe und Ordnung verwiesen wurden. In beiden Fällen ist die Polizei an der Arbeit, mit dem Ergebnis, daß im Falle des populärsten Babys der Welt noch kein Resultat gemeldet werden kann und man hüben und drüben die Angelegenheit als die Blamage empfindet, die sie auch wirklich ist, während sie bei der Aufrechterhaltung der so beliebten Ruhe und Ordnung fünf Tote und zehn schwer Verletzte als Erfolg ihrer Bemühungen vermerken kann. Man sieht, die Polizei ist zwar, wie es im Bericht heißt, für den Massenkampf geschildert und es ist ein eigenartiger Zufall, daß sich auf dieses Wort, das Wort Kampfkampf so müde los reimt, während sie im Kampf gegen ein Verbrechen, das gewiß auch eine Störung der Ruhe und Ordnung beinhaltet, bei großer Energieentfaltung nicht zu befriedigenden Ergebnissen gelangt. Das gibt zu denken. Man sage nicht, daß das nur in Amerika so ist.

Die Polizei ist auch international in ihrem Denken und Wesen. Gerade in diesem technisch am meisten fortgeschrittenen Lande der Welt bietet sich die Gelegenheit zu kritischer Betrachtung am häufigsten. So auch diesmal. Ein prominenter Baby und ein Exponent des Kapitals scharren um Hilfe. Und das Echo sind auf der einen Seite Tröstungen der Eltern, denen man ihr Kind geraubt hat, während man proletarischen Kindern erst den Vater ins Elend schickte und im nachhinein noch ins Jenseits, ohne ihnen eine andere Tröstung zu hinterlassen, als die, daß ihr Vater eben nur ein abgebauter Arbeiter war, der sich auf die Dauer eben nicht methodengläubig in sein Schicksal fügen wollte.

Aber noch eine lehrreiche Beachtung kann man aus der Hilfsbereitschaft der Polizei im Falle des Lindbergh-Babys machen: Die Anstrengung ihrerseits und des ganzen Landes sind in der Hauptsache auf die Prominenz der Eltern zurückzuführen. An zweitausend Kinder unbedeutender Eltern sind in den Staaten schon verschunden und man hat nirgends ein solches Aufsehen infiziert, wie in diesem Fall, der, so bedauerlich er auch ist, doch gewiß nicht den Schmerz der anderen unglücklichen Eltern und Kinder um ein so Bedeutendes übertrifft. Hier tritt uns eben in sonderbarer Form, aber in sehr auffälliger Darstellung das Gesicht der herrschenden Klasse entgegen, jenes Antlitz, das die Rot der Zeit immer nur dann betveint, wenn diese seine eigene ist.

Ein entführtes Baby und fünf, um der Ruhe und Ordnung willen gefallene Arbeitslose klagen an, kalt und faßlich!

Sachlich und kalt wird eines Tages die Antwort sein! Immer mehr Ohren hören den Ruf der Zeit und sehen ihr Antlitz, immer lauter werden die Stimmen der Anklage und Buchstabe um Buchstabe reißt sich aneinander zum Menetekel . . . !!

Der Igel.

## Zugabeuntwesen.

Wer deutsche Tageszeitungen und Hochschriften liest, kann sich ein klares Bild darüber machen, in welchem Ausmaße im deutschen Geschäftsleben die Unsitte des Zugabeuntwesens beim Verkaufe von Waren Verbreitung gefunden hat.

Es handelt sich beim Verkaufe mit Zugaben nicht darum, einen besonders billigen Preis zu erzielen, sondern es soll durch solche scheinbare Gratiszugaben der Käufer angelockt werden. Es ist klar, daß diese Zugaben keine Geschenke sind und daß der Wert im Verkaufspreise eingerechnet ist, meist sehr gut eingerechnet. Dieses Zugabeuntwesen hat auch mit regulärer Reklame nichts zu tun, ist nichts anderes wie ein Geschäftstrik, wobei mit dem Unverstande der breiten Käufermassen spekuliert wird.

Zu Margarine werden Handtücher, Frosttrockener gegebene, zu Kaffee Porzellanbecher, als Nebensache dafür geben die Porzellanhändler ihren Kunden, die Kaffeetassen kaufen, Kaffee als Zugabe. Bei gewissen Mengen von Waren werden Uhren, Sandtäschchen und alle möglichen anderen Dinge beigegeben.

Man darf allerdings nicht glauben, daß diese Unsitte nur in Deutschland verbreitet ist. Wir hatten erst unlängst Gelegenheit, Einblick zu gewinnen in das vielleicht noch ausgebreitetere Zugabeuntwesen in England.

Es sind in Deutschland allenthalben Stimmen gegen dieses Zugabeuntwesen laut geworden. Insbesondere stellen sich unsere Konsumgenossenschaften gegen diese Zugaben und verlangen striktes Verbot. Wenn es zu diesem Verbote nicht kommt, dann besteht die Gefahr, daß auch die Konsumgenossenschaften diese Unsitte nachahmen müßten, weil dies von vielen Konsumenten gewünscht wird. Der Nachteil dieser Zugaben besteht so auch darin, daß vielfach „Geschenke“ gegeben werden, für die der Käufer gar keine praktische Verwendung hat, wobei noch wiederholt festgestellt sei, daß es sich doch nicht um „Geschenke“ handelt, sondern um einfallulterte Werte oder richtig gesagt „Unwerte“.

In unserem Lande ist das Zugabeuntwesen erstensherweise lange nicht von so großer Be-

deutung, doch muß festgestellt werden, daß auch in den letzten Jahren diesbezügliche Anläufe vorhanden sind. Es sind kleine Margarinefabriken, kleine Seifenzeiger, slowakische Kaffeeröstereien und andere mehr, die damit begonnen haben, und überraschenderweise vielfach Anklang fanden. Wir sehen die Nachteile in Deutschland und branden es nicht erst so weit kommen zu lassen; es ist deshalb notwendig, rechtzeitig durch gesetzliche Vorschriften vorzubeugen. Auch die deutschen großen Konsumentenorganisationen verlangen Verbot des Unwesens und es sollte auch bei uns raschheit dazu kommen. Auch unsere Konsumgenossenschaften stehen, um die Rechte der Konsumenten zu wahren, gegen das Zugabeuntwesen. Vor wenigen Monaten hat eine Enquete stattgefunden, wo die Vertreter der Konsumenten einmütig ein gesetzliches Zugabeverbot forderten. Leider gehen die diesbezüglichen gesetztechnischen Vorarbeiten sehr langsam vor sich und es wurde bis jetzt nicht einmal die Vorlage im Parlament eingebracht. Die Industriellenorganisationen wünschen das Zugabeverbot nicht und es scheint, als ob da mächtige Kräfte am Werke wären, die gegen die Interessen der Konsumenten wirken. Es wäre dringend zu wünschen, daß eine Regierungsvorlage ebealdigst in das Parlament zur Verhandlung kommt. Dieses Gesetz soll beschlossen werden, ehe es zu spät ist und ehe dieses Zugabeuntwesen auch bei uns eine allzu große Ausbreitung genommen hat. F. S.

## Ziehung der Klassenlotterie

20.000 K: 37984, 72641, 80828.  
5000 K: 13225, 22625, 25381, 37333, 87489, 101728.

2000 K: 1839, 4871, 6100, 7477, 10682, 15094, 17070, 22575, 29781, 28355, 39013, 51627, 58811, 59795, 58802, 63665, 74460, 85074, 89830, 101570, 104632. — Mitgeteilt von der „Glückseligkeit“ Josef Stein, Prag 1, Bergstejn 2.

**Die Arbeitslosigkeit im Duxer Bezirk** hat, wie uns berichtet wird, in der letzten Zeit eine bedeutende Verschärfung durch die Einstellung einiger Glasfabrikenbetriebe und die Sperrung der Pappendelfabrik in Krnsdorf erfahren. Die Baumwollspinnerei in Grundmühl hat eine Arbeitskurzung infolge vorgenommen, als seit längerer Zeit nur mehr halbtägig gearbeitet wird und der Samstag überhaupt als Feiertag erklärt wurde. Da auch auf den Kohlenhächten nur mehr in drei, höchstens vier Schichten gefördert wird, hat die Krise im Duxer Gebiet eine bedrohliche Vertiefung erfahren, ohne daß gesagt werden könnte, daß sich die gegenwärtige Situation in absehbarer Zeit zum Besseren wenden würde.

**Neuerliche Betriebsreduzierung in der ostböhmisches Textilindustrie.** In der ostböhmisches Textilindustrie sind neuerliche Betriebsreduzierungen zu verzeichnen, so daß in den Spinnereien und Webereien, sowie in den Fleischerieen und in der Buchfabrikerzeugung etwa 800 Personen ausgesagt wurden. Auch die Maschinen- und Eisenindustrie des Gebietes hat teilweise zu Arbeiterentlassungen gegriffen. Völlig klar ist die Lage in der Land- und Forstwirtschaft und in der Bauindustrie.

**Das zweite Todesopfer des Prager Mörders.** Dienstag nachts starb im Allgemeinen Krankenhaus in Prag Frau Hrubá an den schweren Verletzungen, die sie erlitten hatte. Širovský ist verhaftet und nach Pantof ins Inquisitionspital geschafft worden.

**Nicht Arbeiter in einer Gasanstalt getötet.** In einer Gasanstalt in Camden (New Jersey) in der etwa 20 Arbeiter beschäftigt sind, explodierte heute ein großer Gasbehälter. Acht Personen wurden getötet, vier erlitten so schwere Verletzungen, daß sie in ein Krankenhaus gebracht werden mußten.

**Wilderer erwürgten einen Förster.** In der Nähe seines Dienstgehöftes in Fürstenaalbe (Brandenburg) wurde gestern der 63jährige Förster Saube in Wämersdorf (Kreis Ledau) ermordet aufgefunden. Der Beamte, der im Dienst der großfürstlichen Forstverwaltung stand, ist offenbar mit Wilderern zusammengestoßen, die ihn überwältigt und erwürgt haben.

**Zwei Hinrichtungen.** Zwei junge Mohamedaner, die wegen der Ermordung von drei indischen Indehändlern zum Tode verurteilt worden waren, wurden gestern frühmorgens in Kallutta durch den Strang hingerichtet. Den Nord hatten sie im Juli 1931 begangen. Die Hinrichtung ging, wie Reuter meldet, „in voller Ruhe und Ordnung“ vor sich, trotzdem Unruhen erwartet worden waren. „Blut“ die Straßen der Stadt waren die ganze Nacht hindurch von Menschenmassen angefüllt, die gegen die Vollstreckung des Todesurteiles protestierten und die Hingerichteten als Märtyrer feierten.

**Viel Gefahre und wenig Fische.** Aus Budapest wird gemeldet: Am 4. März l. J. hat eine Patrouille der ungarischen Zollwache vier tschechoslowakische Staatsangehörige namens Kovacs, Koppa, Lezsi und Jorkos aus der ungarischen Seite des Flusses Jyoly beim unerlaubten Fischfang ertappt und sie deshalb in Haft genommen. Die verhafteten Wildfischlänger verteidigten sich damit, nicht gewußt zu haben, daß dort, wo sie beim Fischfang ertappt worden waren, das Fischen verboten war. Die ungarische Zollwache hat daraufhin die Verhafteten wieder sofort freigelassen und diese lehrten unverzüglich auf tschechoslowakisches Gebiet zurück.

**Vor dem Arbeitsamt Berlin-Nordost** kam es gestern vormittags zwischen Angehörigen der RSDAP und Erwerbslosen, anscheinend Kommunisten, zu einer schweren Schlägerei. Die Nationalsozialisten erhielten plötzlich Verstärkung von ungefähr hundert Mann und versuchten, in das Arbeitsamt einzudringen. Die Polizei trieb unter Anwendung des Gummiknüppels die Menge auseinander. 61 Personen wurden zwangsgestell.

**Ein Bilinear Arbeiter in den Alpen erfroren.** Der nach Biliin zuständige 45 Jahre alte Glaschneider Rudolf Lukas ist auf dem Moschogel nächst der Prehnalpe erfroren aufgefunden worden.

**Der blutige Bauernmarsch nach Wolfberg.** Aus Klagenfurt wird gemeldet: Wegen einer gegen die Staatsautorität gerichteten Rede, die gelegentlich des Bauernaufmarsches am 6. Dezember in St. Andrä gehalten worden war, waren für heute beim Bezirksgericht in Wolfberg gegen 30 Bauern vorgeklagt. Im Zusammenhang mit dieser Vorladung kamen zahlreiche Bauern aus der Umgebung nach Wolfberg, in deren Reihen sich Kommunisten und Nationalsozialisten mengten. Nach einer nationalsozialistischen Versammlung bewegte sich schließlich die Menge zum Gericht und versuchte die Tür zu erschlagen. Bei dieser Gelegenheit kam der Sicherheitswachmann Speiser mit den Demonstranten in ein Handgemenge und wurde blutig geschlagen. Sie verhofften sich gewaltsamen Zutritt zum Gericht. Hiebe wurde der dort wachende Polizist Tatische am Kopfe schwer verletzt. Das Gerichtsgelände wurde von der Gendarmerie besetzt und die Demonstranten zum Auseinandergehen aufgefordert.

**Nicht Hirten von einer Lawine verschüttet.** In der Nähe der Gemeinde Valmozzola in den Apenninen wurden durch eine niedergehende Lawine acht Hirten ins Tal mitgerissen. Alle acht wurden einige Stunden später schwerverletzt aus dem Schnee befreit.

**Im Getreide ersticht.** Während der Arbeiten in einem Getreidespeicher im Hafen von Neapel glitt ein 18-jähriger Arbeiter von einer Treppe zwischen dem dritten und vierten Stockwerk aus und verlor rasch in einem senkrechten Getreiderohr. Mit einem Angstschrei versank er in der Körnermasse. Nach sofortiger Stilllegung der Maschinen bargen die Kameraden ihn noch angestrebter Arbeit. Er war ersticht, da ihm die Getreidesöhner in Mund und Nase eingedrungen waren.

**Wegen bringenden Verdachtes des gemeinschaftlichen Mordes** an dem am 2. d. M. in Berlin getöteten Journalisten Meyerhardt ist gegen den Arbeiter Jepernik und den Maschinenführer Hübner Haftbefehl ergangen. Ebenso gegen den Zementwerker Rembold wegen Beihilfe zum Mord.

**Arbeitslosigkeit — Verzweiflung.** Der seit längerer Zeit arbeits- und erwerbslos Wählgänger E. T. in Gorkau brachte sich in einem Anfall von Verzweiflung darüber, daß alle seine Bemühungen zur Erlangung einer Existenzmöglichkeit fehlschlugen, aus einem Revolver einen Schuß in den Kopf bei. Mit schwerer Verletzung wurde er dem Romsauer Krankenhaus eingeliefert.

**Vom Zuge übersahren und getötet** wurde, wie uns aus Tannwald berichtet wird, die 20jährige Irene Krause aus Ober-Tannwald, beim Einsteigen in den von Albrechtshof nach Gabelung fahrenden Personenzug. Die Unglückliche wollte den bereits fahrenden Zug besteigen, glitt aus und kam unter die Räder zu liegen, wobei ihr ein Bein völlig abgetrennt wurde. Dem furchtbaren Blutverlust ist das Mädchen binnen kurzer Zeit erlegen.

**Slowakischer Zwielendich in Wien verhaftet.** In einer Handelshaus wurde ein junger Mann angehalten, der verdächtige Schmuggelgegenstände verbergen wollte. Auf Grund der Fingerabdrücke wurde mit Hilfe der Prager Polizei festgestellt, daß der junge Mann der Mitarbeiter Michael Bachsch aus Breuking ist, der bei Trensch gemeinsam mit einem Mitschuldigen namens Masakl einen Raub verübt hat, von dem die Schmuggelgegenstände herkommen.

**Ein bebauerndes Opfer des Weltkrieges.** Der Fall Paul Schwarz, der die deutsche Defektilität wiederholt bestritten hat, ist nunmehr durch einen Gnadenakt des Präsidenten der französischen Republik beigelegt worden, so daß Schwarz endlich die Staatsbürgerschaft als freier Mann verlassen kann. Dieser schwierige Fall, über dessen Regelung jahrelange Verhandlungen zwischen der deutschen Botschaft in Paris und der französischen Regierung geschwebt haben, ist durch äußerst vermehrte Staatsangehörigkeitsverhältnisse entstanden. Paul Schwarz, der als Sohn eines französischen Beamten mit französischer Abstammung auf Korsika geboren ist und später im deutschen Elsaß gelebt hat, wurde sowohl von deutscher wie von französischer Seite in Anspruch genommen. Tatsächlich hat er während des Krieges auf deutscher Seite Heeresdienst getan. Während des Waffenstillstandes ist er dann von der französischen Besatzung verhaftet und von einem Kriegsgericht zu lebenslänglicher Zwangsarbeit und Deportierung verurteilt worden, weil er als Franzose gegen Frankreich Kriegsdienst geleistet hätte. Dem Gnadenakt vorangegangen war die Entlassung Schwarz' aus dem französischen Staatsverband. Die zuständigen deutschen Konsulatebehörden sind vom Auswärtigen Amt angewiesen worden, Schwarz die Rückkehr nach Deutschland in jeder Weise zu erleichtern.

# GEHÖREN SIE AUCH SCHON

zu den Abonnenten der „Jugendzeitung“ 60 Heller in jeder Trakt. Vierteljahrspreis mit Postzusendung K 2.28.

Redaktion u. Verwaltung: Prag II, Nekazanka 18.

**Das Lindbergh-Baby immer noch nicht gefunden.** Gerüchlicherweise verlautete in Boston, daß Lindberghs Sohn bereits in der Nacht zum letzten Sonntag seinen Eltern zurückgebracht worden sei, daß dies jedoch vor der Polizei bisher verheimlicht wurde. Diese Meldung wurde jedoch aus der Umgebung von Lindberghs Schwiegereltern dementiert.

**Eine große römische Totenstadt** mit wertvollen Gräbern aus verschiedenen Zeiten wurde bei Laurent aufgedeckt. Ein wertvolles Mosaik wurde in das Nationalmuseum übertragen.

## Die „Humanität“ der Heilsarmee.

Gelegentlich eines mehrwöchentlichen Aufenthaltes in Prag beschloß ich, u. a. Studienholder aus das Männerheim der Heilsarmee zu besuchen. Werlerkannt gelangte ich durch eine Menge von ständigen Bettgebern zum Kassenhüter, an dem ein unetzogener und unbehilflicher Junge den Dienst verließ Selbstföndend grüßte ich vorerst, was allerdings auf den „Beamten“ nicht den mindesten Eindruck machte, denn er wirkte offenbar nicht, wie er mir dankbar solle, weshalb er es vorzog, lieber Humm zu bleiben. Als ich dann meinen Wunsch ausdrückte, ein Bett für die Nacht zu erhalten, gab er mir in großer Zone zu verstehen, ich möge mich vorerst in dem hierzu bestimmten Räume unterziehen lassen, ob ich nicht Läuse hätte. Ich erinnerte mich, daß ich 10 Stadien machen wollte, zeigte daher eine gute Miene zum bösen Spiel und ließ mein Hemd von einem eigens auf Paule dreifürrieren zweiten Beamten der Heilsarmee unterziehen. Als alle Suche vergeblich geblieben war, durfte ich mein Hemd wieder anziehen und zur Kasse zurückkehren. Ich erkundigte mich nach den Bettpreisen und erfuhr, daß die Betten pro Nacht 5 und 8 Kö kosteten! Da mir diese Preise angesichts der Tatsache, daß man in Prag für 150 Kö Monatslohn schon ein nettes Stübchen für sich allein haben kann, allzuhoch erschienen, machte ich eine diesbezügliche Bemerkung, worauf mir die recht christliche Antwort wurde, ich könne ja am Moldauufer schlafen, wenn mir das nicht passe. Ich bestellte mich schließlich ein Bett für K 5.—. Meine Erwartungen hinsichtlich Bequemlichkeit und vor allem Reinheit waren nicht sehr hoch geschraubt und doch hatte ich ihr Niveau noch viel zu hoch angelegt. In dem im 3. Stockwerk gelegenen Zimmer, das mir zugewiesen worden war, fanden etwa 28—30 Betten, und zwar so eng nebeneinander, daß man zwischen den Betten kaum stehen, dafür aber den Atem des Nachbarn fühlen konnte. Eine nähere Untersuchung meiner Schlafstätte ergab, daß die Bettwäsche sich in einem nicht gerade reinen Zustand befand. „Einmal ist keinmal“, dachte ich mir und legte mich, wenn auch mit Ekel, zu Bette. — Endlich, es war schon gegen Mitternacht, wurde es im Zimmer still und ich vermochte einzuschlafen. Mein Schlaf sollte nicht von langer Dauer sein. Plötzlich merkte ich ein eigenartiges Krabbeln und Jucken auf dem Rücken. Als ich in dem ungeheizten Dachzimmer frierend mein Nachgewand einer gründlichen Besichtigung unterzog, fand ich auf meinem Entsetzen eine vollgetreffene, aufgedunsene Laus. Wahrscheinlich unterricht man deshalb die Bettgeher, um die Kreuzung von auswärtigen und heimläufigen zu verhindern! Selbstverständlich schüttelte ich meine Leibwäsche gründlich aus, wusch mich sofort im eiskalten Waschräum tüchtig ab, keibelt mich rasch an und marschierte nun, da die Läuse des Heilms während der Nacht geschlossen sind und in den Zimmern außer den Betten keine Sitzgelegenheit vorhanden ist, bis in der Früh auf dem Gang auf und ab. Als ich das „gaßliche Heim“ verlassen konnte, armete ich befreit auf.

Unvollständig kamen mir aber Gedanken, die der Heilsarmee absola: nicht zur Ehre gereichen. Sie, die durch ihre unsterblichen Vertreter den Namen Gottes stets auf der Zungenlippe führt, christliche Nächstenliebe predigt und in geschmackloser Weise nicht bloß vom Staat und von der besitzenden Klasse, sondern auch von den Kernlied der Armen Geld für ihre „wohlthätigen“ Zwecke schnarrt, zeigt sich entgegen ihrer angeblich humanen Aufgaben als ein mit allen Talben geschnitztes und auf Erwerb ausgehendes Geschäftunternehmen. Ist das christliche Gesehmung — oder sind die gepredigten Phrasen schwärzliche Heuchelei?

Albin Franz Brunn.

## Vom Rundfunk

**Empfehlenswertes aus den Programmen-Freitag.**

Prag: 11.00 Schallplatten. 15.30 Schallplatten. 17.05 Streichquartette, 18.30 deutsche Sendung: Ueber das Problem der Lage. 19.05 Uebertragung aus dem Nationaltheater. 22.30 Schallplatten. — Brünn: 16.00 Orchesterkonzert. 18.25 deutsche Sendung: Prof. Werner: Die Bedeutung der Geographie in politischer Beziehung. 19.30 Troubadour, Oper von Verdi. — Währ.-Ottum: 12.45 Orchesterkonzert. — Berlin: 18.00 Zum Goethejahr, 20.00 Wagnerkonzert. — Breslau: 20.00 die schönsten deutschen Volkslieder. — Königsberg: 21.00 Sinfoniekonzert. — Leipzig: 22.30 Dresdner Streichquartett. — München: 18.20 Die komponierenden Franz. 21.00 Orchesterkonzert.



Heinz Röhmann spielt in dem Ufa Tonfilm „Es wird schon wieder besser...“

### Berlobung im Böhmerwald.

Erzählung von E. Matt.

Es war ein ärmliches Dorf und eine ärmliche Schänke. Die Tische waren beiseite geschoben, das Grammophon spielte, und die Jugend drehte sich im Tanz. Wenn man die Woche über geschuftet hat, darf man am Sonntag mit gutem Gewissen feiern.

Die Tür zur anstößenden Küche stand offen, ein wunderschöner Duft nach heißem Fett und Pfaffenmehl drang von dort in die Wirtschaft. Die Wirtin dul Krapfen, und ihre Tochter, die Emmerenz, konnte gar nicht genug der knusprig braunen, weißgebackenen Kugeln auftragen. Am meisten davon aß natürlich der Briefträger. Er tat es aus Liebe.

Denn er liebte die Emmerenz — und daß man es mit der Mutter halten muß, wenn man die Tochter haben will, ist eine alte Geschichte. Deshalb verschlang er in den Tanzpausen einen heißen Krapfen nach dem andern, um dadurch seine Hochachtung vor der Wirtin Kochkunst darzutun.

Die Emmerenz sah es und lächelte in sich hinein. Der Briefträger hätte sich wirklich nicht so anzustrengen brauchen. Wenn sie ihn nehmen wollte, fragte sie noch keiner anderen Meinung, auch nicht nach der von Vater und Mutter. Ob sie ihn aber nehmen würde? Darüber war sie sich durchaus noch nicht schlüssig.

Sie hätte genug andere haben können, denn ihr schaffiges Wesen, ihr kräftiges, blühendes Aussehen machten sie zur begehrtesten Schönheit im Dorfe. So mancher tüchtige Waldarbeiter schweifelte um sie herum, und sogar der Viehhändler aus dem nahen Marktort hatte ein Auge auf sie geworfen.

Doch die Emmerenz begte hochfliegende Pläne: nur einen staatlich Angestellten wollte sie haben.

Insofern wäre ihr der Briefträger schon recht gewesen. Und daß er Winter und Vater einer kleinen Herde wider Buben war, machte ihr nichts aus. Im Gegenteil, — sie mochte Kinder gern, und wie sie es verstand, ihre zahlreichen, jüngeren Geschwister im Jaum zu halten, würde es ihr sicherlich mit den Stiefkindern ebenso glücken. Zudem bedeutet im Waldort jedes Kind eine Arbeitskraft. Je mehr Kinder, desto mehr Verdienst. Aber die Wohnung, die der Briefträger dem Kramer abgemietet hatte, die stand der Emmerenz ganz und gar nicht an. Teuren Zins zahlen und nicht einmal Herr sein im Haus, — das war ein Zustand, den man auf die Dauer nicht aushalten konnte. Dazu war die Kramersfrau eine Böse, deren Maulwerk im ganzen Dorf gefürchtet war.

Heute hatte sich der Briefträger besonders fein gemacht. Um die Uniform zu schonen, trug er einen hellen Anzug. Der hübsche rosa Schlips, den der Briefträger in Wolle erstanden hatte, erregte der blauen Reiz sämtlicher anwesender Rannsbilder.

Und das Tanzen verstand er aus dem ff. Mit drei langen Sprüngen galoppierte er durch den ganzen Raum, und seine Partnerin drehte er, bis ihr der Atem ausging und sie um Gnade flehte.

Die Emmerenz sah es und Eifersucht bemächtigte sich ihrer. „Hier bring ich frische Krapfen, Briefträger“, rief sie, — „magst du noch einen?“

Der Angeredete schüttelte den festlich pomadifizierten Kopf. „Jetzt gehst nimmer“, sagte er, seine Tänzerin lässig lassend, — „denn just hatte das Grammophon abgeknippt. Laß die Krapfen, Emmerenz, trink ein Glas Bier mit mir.“ Mit dem roten Saft sah sich das schwindende Gesicht wischend, rutschte er auf die lange Wandbank hinter den Tisch. Gleich war auch die linke Emmerenz wieder da mit einem Krügel schön milchig weiß schäumenden böhmischen Bieres und setzte sich zu ihm.

„Du“, sagte der Briefträger, — „nun hab' ich's, nun wird's.“

„Was hast? Was wird?“

„Ein gut Stück Geld halt, — zusammengeparnt — ganz ein Sackerl voll Silbertrone, sag ich dir.“

„Wenn die Krone nur mehr gelten täten!“ meinte das Mädchen skeptisch.

„Genuß tun's gelten. Ich hab' mich schon befragt. Grund und Boden krieg' ich dafür umsonst und Zimmerholz darf ich mir auch ablagen im Wald. Auf meiner Tour hab' ich sechsin in der Pigelei nachgefragt — drüben im Sahlau — der Besizer läßt mir die Pigeeln billig, wann er sie mit Pferden herfahren muß.“

Der Emmerenz' Augen wurden groß vor Ueberraschung. „Willst bauen?“ fragte sie mit stoffendem Atem.

„Freilich, freilich, — und in dieser Woche lang ich an“, rief der Briefträger, und sein weiterdrauses Gesicht strahlte vor Glück. „Am Abend, wann ich von der Tour komm', werd' ich mir immer von Sahlau einen Karren voll Pigeeln mit hernehmen und was meine ältesten zwei Buben san, die mögen untertogs auch je eine Karre voll holen. Gestern abend hab' ich schon die Stuben ausgeworfen für den Raif.“

„Wer soll dir's Häusel bauen?“ erkundigte sich die Emmerenz.

Der Briefträger reckte seine beiden Hände in die Luft. Es waren feste Arbeitsspranken. „Ich selbst halt, Madert, und die Buben müssen mir zutragen, versteht sich. Die Fenster will mir der Kramer billig verjoren. Er ist heilfroh daß dann die Oberstube frei wird, — sein Weib geht mit dem achten Kind, da mangelt ihnen der Platz.“

Die Emmerenz winkte beistimmend. Daß sich im Dorf einer sein Haus mit eigenen Händen baute, war jaust nichts Besonderes, — nur die Zeit halt! Wo kriegt so ein staatlich Angestellter die Zeit her zum Bauen?

Doch der Briefträger beruhigte sie. Jetzt, wo die Sonne wieder früh aufging, könne er täglich gut vor und nach der Tour am Häusel weiter schaffen. Er zog ein Papier aus der Tasche. „Der Bauplan, Emmerenz“, sagte er stolz, — „ganz allein von mir auskünstert. — Da schau her! Hier, das ist die Wohnstube mit der Kachel, daneben die Schlafkammer. Die Hühnerstegen dahier führt hinauf zum Boden. Dort werden die Buben bauen, — ist es?“

„Ja“, stotterte die Emmerenz und erstarrte bis unterm glatt geschleitelte Stirnhaar, — „wanns aber nit bei den Buben bleibt? Wann mal a Madert kommt.“

„Wird an Verjährung gemacht am Boden“, fiel ihr der künftige Hausbesitzer begeistert ins Wort. — „ist alles vorgelesen und vorbedacht. — Und schau: schön unterkellert ist Häusel, — und hier ein Auhau mit Stall und Schuppen und — no, du weißt schon. Und an Garten

### Genossen! Ihr müßt unangefügt f & v die Verbreitung unserer Zeitung agitieren. Seht euch überall für unsere Parteipresse ein. In das Heim des Arbeiters gehört die Arbeiterpresse. Darum, Genossen u. Genossinnen agitiert

vorn Haus mit an fischen Bankl drinnen. — Was sagt seht?“

Das Mädchen sagte noch seiner rechten Hand und drückte sie kräftig.

„So ist bald Hochzeit“, sagte sie fest. „Es wird Zeit, daß deine Buben in ein ordentliches Hausregiment kommen. Sie erbarmen mich schon seit langem, die armen Hahnen.“

Der Briefträger stieß einen Juchzer aus. „Wirt“, rief er so laut, daß die anderen Gäste erschauert aufhorchten — „hast nit an roten im Keller? Heut mag was drauf gehn! Wir feiern Verspruch heut abend — ich und die Emmerenz!“

Das Haus stand fix und fertig da. Ein wenig windig war freilich, und die kleinen Fenster nicht ganz so symmetrisch eingelegt, wie man es sonst gewohnt war, — im Dorf aber löste der Neubau durchweg Lob und Staunen aus. Um die Türe hatten die Briefträgerbuben eine schön grüne Girlande gelegt mit leuchtend roten Papierkrone darin, die der Kramer spendiert hatte.

In der Schänke aber war es an diesem Tage ganz so, wie man es bei einer Hochzeit haben will: so warm, daß einem der Schweiß von der Stirne lief, und die Stube voll von guten, wahrhaftigen Küchengerichten. Oben an der Festtafel saßen die Hochzeiter. — Er in Uniform, sie im modisch gearbeiteten Staatskleid, mit Schleier und Veilchenkranz. Es ging hoch her, Wirt und Wirtin ließen sich nicht lumpen am Ehrenstag des ältesten Kindes. Das halbe Dorf war geladen, und die Gäste hieben tüchtig ein in den fetten Schweinsbraten, der hübsch härtlich war. — spürte man doch, daß man wirklich einmal Fleisch zwischen den Zähnen hatte! Und noch den grauen Knudeln mit dem weißen Kern rohen Mehltes in der Mitte herrschte rege Nachfrage, — vor allem die vier Buben konnten gar nicht genug davon bekommen.

Das Grammophon spielte, man tanzte einen klotzen Galopp, und es war hübsch anzusehen, wie Hochzeiter und Hochzeiterin mit drei, vier langen Sprüngen durch die Stube setzten, hinter ihnen mit genau den gleichen Bewegungen als lebendiger Schweiß die vier Buben, auf die das Tanzgenie des Bauers schließlich übergegangen war.

Und dann tat sich das Jungvolk zusammen und sang das Böhmerwaldlied, und unter seinen Klängen trat das junge Paar den Weg nach Hause an. Da lag das Anwesen im Mondschein vor ihnen, solide und festgefügt, eigenwillig noch der Seite geneigt, total anders und weit aparter, als sonst Häuser zu sein pflegen. Fast andächtig rührten der Emmerenz Blicke auf dem eigenen Heim und voller Hochachtung auf dem Mann und den vier Buben, deren fleißige Hände Fiegel zu Fiegel, Stein zu Stein gefügt hatten. Stolz schwellte ihre Brust. Nun war sie nicht mehr das schönste Mädchen — nein, die allererste Frau im Dorfe. Denn sie hatte, — als einzige im Ort, — einen staatlich Angestellten zum Mann, und der wohnte im eigenen, selbstgedauten Haus!

**Verhaftung eines Bombenattentäters.** Die Polizei in Chicago verhaftete einen Anarchisten namens Boris Columbo, der im Verdachte steht, an dem Bombenattentat gegen das Postamt in Easton im Staate Pennsylvania, das vor einigen Monaten erfolgte, beteiligt gewesen zu sein. In der Wohnung Columbos wurden zwei Koffer mit Dynamit und anderen Explosivstoffen gefunden. Die Polizei behauptet, in den zwei Koffern habe sich so viel Explosivstoff befunden, daß man damit den größten Vulkankrater in ganz Chicago hätte in die Luft sprengen können. Die Packung des Dynamits war die gleiche, die in Easton gefunden wurde.

**Polscheigung österrischer Lokomotiven.** Wie die „Reichspost“ berichtet, hat die Direktion der Bundesarbeiterversicherungsanstalt den Auftrag gegeben, die gesamten Büros der Anstalt von nun an mit Holz zu heizen. Auf einzelnen Linien der Bundesbahnen werden ebenfalls Versuche unternommen, auch die Lokomotiven mit Holz zu heizen.

### Weiteres.

Irren.

Der pensionierte alte Diplomat Graf V. läßt sich täglich von seinem jungen Privatsekretär die Zeitung vorlesen. Am meisten interessieren ihn Verbererinnen, Beförderungen im Auswärtigen Amt und im Offizierskorps, vaterländische Feiern, Aufmärsche und nationale Kundgebungen jeder Art.

„Vorant schritten“, las der Sekretär, die Kriegervereine mit Musik und Fahnen, dann folgten in losem Gruppen die Offiziere der alten Armee, mit reichem Ordensschmuck angezogen, und Abordnungen fast aller vaterländischen Verbände. Die Herren vom Stahlhelm waren mit ihren Abzeichen erschienen, die Herren von der Nationalsozialistischen Partei nicht uniformiert, aber Frid mit Bande.

„Wie? Was steht da? In unserer nationalen Zeitung? Das ist doch eine bodenlose —“

Der junge Mann unterbrach: „Genau steht das: Fried mit Bande. — Ich dachte, das wäre ein Druckfehler.“

### Monfieur Arnet.

Von D. F. Heinrich.

Es gab damals drei schulfreie Tage. Jemand war wieder ein Sieg erforscht worden. Hohe Hoffen sprachen von der Gefangenahme ganzer Regimenter.

Wir lernten die ersten französischen Vokabeln, nüchtern uns um die Anfänge der Aussprache. Ein ganz ander Ding als Latein, dessen strengen Regeln wir uns mit Haut und Haaren verschrieben hatten. Wir gaben uns Mühe, hinter die Geheimnisse der neuen Sprache zu leuchten.

Während eines Schulausfluges nach F. sprach unser Lehrer sogar mit einem französischen Kriegsgefangenen, der dort auf dem Feld arbeitete. Es kam öfter vor, daß die Bauern, deren Söhne eingezogen waren, sich an das Laubauer Gefangenenerlager wandten. Dann trafen im Dorfe zwei oder drei, manchmal auch mehr Franzosen ein, die sich ein paar Tage hindurch von jedermann bestimmen ließen. Allmählich schwand dann die Neugier, und die Mosjöh zählten zum Hof, als hätten sie schon immer dort gegessen und geklaffen.

Eines Nachts machte Mola, einer der anständigsten Kerle in der Klasse, den Vorschlag, nach F. zu gehen und die Franzosen zu besuchen. Verschiedene sagten, es hätte nicht viel Zweck, denn mit den paar Vokabeln käme keine Unterhaltung zustande. Vielleicht war es gar nicht einmal so sehr die Sorge, unser Französisch zu vervollkommen, vielmehr mehr Neugier, vielleicht auch ein kleiner Reiz; denn es ärgerten manche die Ansicht, daß damit den Gefangenen jubel Interesse entgegengebracht würde. 1915 schrieben wir damals!

So krochten wir unser Taschengeld zusammen und fuhren zwei Bahnhöfen weiter nach F. Dort erwartete uns Vierch. Der in F. wohnende und den Gutshof kannte. Der Vorarbeiter brauchte etwas vor sich hin. Es hieß soviel, als sollten wir warten, bis der Mosjöh — so nannten ihn die Hofleute — vom Felde zurück käme. Bei der Arbeit konnten wir ihn doch nicht stören.

Rein, das könnten wir nicht; wir hätten auch Zeit, gab Vierch zur Antwort.

Nach zwei Stunden kamen die Arbeiter vom Feld, frauen zumist, einige junge Burche waren darunter. Der Franzose ging ein großes Stück hinterdrein. Wir erkannten ihn an der blauen Drilliadjade, die er damals schon trug, als unser Lehrer mit ihm sprach. Mola sollte ihn ansprechen. Er ging zu ihm; stotterte ein paar Worte. Wir traten hinzu und gaben dem kleinen schwarzhaarigen Fremdling nacheinander die Hand. Jeder nannte dabei seinen Namen und bemühte sich ihn möglichst deutlich auszusprechen.

Der Franzose lächelte, sagte sehr rasch ein paar Worte und stellte sich dann ebenfalls vor: Gaston Arnet.

Gaston — verstanden wir gut; Arnet — mußte er buchstabieren. Aber wir waren schon stolz, daß wir ihn überhaupt verstanden. Mehrmals mußten wir ihn ermahnen, langsam zu sprechen; vieles verstanden wir trotzdem nicht, aber nach und nach erfuhrten wir manches und bauten es uns gemeinsam zusammen. Vierch erwieb sich dabei sprachfester als wir. Fast laut uns der Verdacht, daß er sich schon vorher einmal mit Monsieur Arnet unterhalten habe, um dann mit seinen französischen Kenntnissen zu prahlen. Aber das war wohl auch nebensächlich.

Monsieur Arnet stammte aus Limas, einem kleinen Ort an der Seine, unweit von Paris. Es dauerte eine ganze Zeit, ehe wir begriffen, daß er dort einen Ahnenboden besaß. Seine Frau besorgte jetzt das Geschäft. Er zeigte uns später das Bild einer schmalen, dunklen Französin; neben ihr stand ein Kind, den Kopf an die Frau gelehnt.

„Rinette“, sagte er, und es war, als ob er die Kleine rief.

Wir sahen um ihn herum, hätten gern etwas gesagt und wußten nicht was. Die fremde Sprache verirrte den Weg. Mola nahm das Bild und sah es lange an. Währenddessen schauten die braunen Augen des Franzosen auf Molas blonden Schopf, suchten in den Augen des jungen Deutschen nach einem gütigen Blick für das, was das Bild zeigt.

In den nächsten Wochen weilten wir oft auf dem Gutshof. Wenn das Geld nicht reichte, ging

es zu Fuß nach F. Man kannte uns dort schon, auch der Vorarbeiter verlornte das Brummen. Er lud uns sogar auf seinen Reitwagen, als er eines Abends vom Nachbardorf kam und uns überholte.

„Er ist zu schwach. Sie müssen sich amal seine Hände ansehen“, meinte der alte klapstiche Vordarbeiter mit den riesengroßen Händen, als wir über den Mosjöh sprachen. „Aber mein's wägen loan er biet'n. Im Gefangenenerlager — das is doch nicht!“

Wir freuten uns über diese Einsicht. Der Alte gab den Ton an; wenn er wollte verschwand der Uhrmacher aus Limas, wieder nach Haus hinter Zwedelbräuäunen, in müffige Voraden.

An jenem Abend sahen wir mit dem Franzosen oben am Berghang. Er hatte die Hände gefaltet auf die Arnie gelegt und schaute ins Dorf hinunter. Kinder spielten hinter einer Scheune. Ihr Lachen trug der Wind dann und wann herauf.

„Schön ist Ihre Heimat“, sagte Gaston Arnet.

Wir hörten eine andere Sehnsucht aus den Worten; denn sein Blick ging weiter als nur zum Dorf oder den Bergen, die in die Wolken tauchten.

Einige Tage später kommt Vierch zu mir:

„Du, — die kleine Rinette ist tot?“

„Rinette?“

„Monsieur Arnets Rinette. Du weißt doch: Das Mädel auf dem Bild.“

„Ja, ich weiß.“

Wir wollten an diesem Tage nach F. Vierch hatte Jovellen gefischt und verkauft. Das gab ein paar Groschen für die Bahnfahrt. Mola riet ab: heute nicht, der arme Kerl wird allein sein wollen. Wir stören nur.

Es war vielleicht falsch. Denn als wir ihn eine Woche später besuchen wollten, sagte der Vorarbeiter, der Mosjöh läge im Kreislagereit. Er sei zusammengebrochen, gerade als sie Feierabend machen wollten. Er sei ja immer schon nicht viel wert gewesen. Bei allem guten Willen.

Wir besuchten ihn. Der Affenzirkel, der die Abteilung betreute, ein blutjunger Mediziner, kannte mich. Er spielte mit meinem älteren Bruder jeden Samstag Schach.

„Was fehlt ihm denn?“

Der junge Mensch im weißen Arzittel zuckte die Achseln: „Derzgechichte — überanstrengt.“ Er führte uns zu Gaston Arnet. Südfügel, Saal 3.

„Aber, Monsieur Arnet, was machen Sie denn! Wenn das Ihre Frau wüßte!“ scherzte Vierch. Er hatte sich den Sag vorher genau überlegt. Und war es echt, denn als wir die eingefallenen Wangen in dem lächelnden Gesicht sahen, das da in tiefen Rissen lag, da fiel uns nichts Gescheites mehr ein.

„Was fehlt Ihnen denn?“ drückte ich mühselig.

„O — rien...“ sagte der Franzose. Und leise, während er den Blick von uns wegnahm, sagte er hinzu: „...nostalgie...“

Ein Wort, das wir nicht kannten. Aber das Wort war so seltsam gesprochen, fast so, wie damals... Rinette. Nur viel ruhiger. Ich schlug dabeim in meinem Wörterbuch nach: nostalgie — Heimweh.

Sonntag kam wie immer der Studienfreund meines Bruders. Sie sahen über die Schachfiguren gebeugt. Ich ging hinüber, rief mich zusammen:

„Tag, Doktor. Darf ich Sie mal stören. — Sagen Sie, kann eigentlich... kann jemand an Heimweh zugrunde gehen?“

Der junge Arzt sah klüftig auf, während er einen Springer beiseite legte.

„Wie meinen Sie das?“

„So wie ich es sage. Ob jemand...“ — Mein Bruder wurde ungeduldig, weil ich das Spiel unterbrach. Merkwürdige Frage! — Unsinn, Heimweh ist doch keine Krankheit.

„Nun, es kann natürlich dadurch ein gewisser Kräfteverfall befürwortet werden“, erklärte der Mediziner, aber es müssen da schon bestimmte Organismen vorliegen. — Warum?“ — „Es interessierte mich nur.“

Zweimal noch haben wir den stillen Kranken im Südfügel, Saal 3, besucht, dann lag ein anderer in dem Bett am Fenster.

Und ich glaube doch, daß Gaston Arnet aus Limas, dem kleinen Ort unweit von Paris, an Heimweh gestorben ist.

